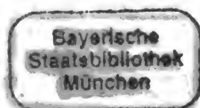


F. F. Grestl.

Versuch
einer
Lebensgeschichte
des
geistlichen Raths, Pfarrers und geistlichen
Vorstehers des Julius-Spitals
Johann Baptist Deppisch.

Von
Nikolaus Alban Förtsch,
Präses der Bürger-Sodalität und Kaplan im
Julius-Spital.

Bamberg und Wirzburg,
bey Tobias Göbhardts sel. Wittwe
1801.



Vorrede.

Der Mann, dessen Biographie hier erscheinet, verdiente nach dem Urtheile vollgültiger Richter des Verdienstes ein Denkmal zur Erhaltung seines Andenkens. Ob der Verfasser dieses Versuches im Stande war, ein solches zu setzen, mag das Publikum entscheiden. Könnte er das Bild des Verewigten so darstellen, wie es sich ihm selbst nach einem jahrlangen täglichen und vertrauten Umgang eingedrückt hat, so würden alle Leser mit Ehrfurcht gegen den Verstorbenen erfüllt werden. Deppisch war nicht

ver-

verkannt, sondern nicht genug bekannt. Sollte der Verfasser seine Absicht, diejenigen, welche Deppisch nicht genau kannten, mit demselben recht genau bekannt zu machen, nicht erreicht haben, so bittet er um das Einzige, daß sie, wenn ihnen das Bild nicht gefällt, die Schuld davon nicht auf das Urbild, sondern auf den Zeichner werfen.

Johann Baptist Deppisch war zu Röttingen an der Tauber den 29ten September 1747 gebohren. Sein Vater Nikolaus Deppisch war Chirurg in diesem Städchen. Durch Umgang mit erfahrnen Wundärzten, Lesung chirurgischer Schriften und eigne Erfahrungen hatte sich dieser Mann schöne Kenntnisse in seinem Fache erworben, wodurch er sich weit über den Troß seiner Zunftgenossen erhob, und in den Stand gesetzt war, durch Erhaltung des Lebens, der Gesundheit und der Glieder vielen seiner Mitbürger die besten Dienste zu leisten. Diese Kenntnisse wollte er auf seinen Sohn forterben, und sein Wille war, daß dieser Chirurgie erlernen sollte. Aber die große Neigung des Knaben zum Studieren, seine Fähigkeit, das was er gelehrt wurde, schnell und richtig aufzufassen, treu zu behalten und deutlich wieder vorzutragen, und das Zureden guter Freunde bewogen den Vater, seinen Sohn studieren zu lassen. Er wurde also dem damaligen Rector zu Röttingen zum Unterrichte in der lateinischen Sprache übergeben. Indessen drohte der Vater oft noch scherzend seinem Sohne, daß er ihn nicht studieren lassen wolle, weil er bey seinem Metier eines Gehülfen sehr benöthiget sey, und dazu am liebsten seinen Sohn haben wolle. Diese nie ernstlich gemeinte Drohung mochte dem Knaben oft bange gemacht haben. Als nun

sein

sein jüngerer Bruder Peter Joseph, dermahlen öffentlicher Lehrer der Grammatik am hiesigen Gymnasio, gebohren wurde, war er voller Freude darüber, und sagte: nun hoffe er, der Vater würde ihm nicht mehr zusetzen, die Chirurgie zu erlernen, da er itzt einen andern Sohn habe, den er sich zum Gehülfen erziehen könnte.

Als eine Eigenheit erzählen von Deppisch seine Geschwistrigen, daß er seine Aufgaben immer mit sehr vielem Fleiße, ja oft mit Aengstlichkeit verfertiget, und dabey immer die Einsamkeit gesucht, oder wenigstens diejenigen, die um ihn herum waren, um Stille gebeten habe. Die Ursache dieser Aengstlichkeit mochte wohl die Furcht seyn, daß sein Vater ihn, wenn er nicht durch Fleiß und Kenntnisse seine Mitschüler überträfe, nicht weiter möchte fortstudieren lassen. Die Liebe zur Stille machte sein ganzes Leben hindurch einen Zug in seinem Charackter aus, so daß er laute lärmende Gesellschaften immer floh; hitzige Dispute über alle Gegenstände haßte; bey Gesellschaften, wo es zu laut wurde, wo er nur durch starke Stimme sich hätte geltend machen können, an der allgemeinen Unterredung keinen Antheil nahm, sondern sich in der Stille mit seinen Nachbarn unterhielt. Nur wenn gemäßigte Freude die Unterhaltung belebte, wenn eine frohe Begebenheit der Gegenstand des Gesprächs war, oder wenn er sich im Kreise seiner Freunde befand, machte er eine Ausnahme.

Deppischens Vater, der nirgends so vergnügt war, als in der Gesellschaft seines Weibes und seiner Kinder,

ließ

ließ diese gewöhnlich am Abende geistliche Lieder singen, und begleitete ihren Gesang auf der Flöte. Dadurch ward in Deppisch frühe sein musikalisches Talent geweckt. Er lag seinem Vater sehr an, ihn doch Musik lernen zu lassen. Der Vater erfüllte gern dieß Verlangen, kaufte ein Klavier, bezahlte einen Lehrmeister, und verschaffte dadurch seinem Sohne ein schönes Mittel, in den trüben Stunden seines Lebens sich selbst zu erheitern.

Von der Schule zu Röttingen kam Deppisch auf das Gymnasium zu Mergentheim. Eingezogenheit, Fleiß und Frömmigkeit, Tugenden, wodurch sich die Jugend am beßten empfiehlt, waren ihm in hohen Grade eigen. Deppisch war hier immer einer der ersten unter seinen Mitschülern, und erhielt am Schluße des Jahres allezeit die ersten Preise. Es wurden nach damahliger Sitte auf diesem Gymnasio den Schülern wenig Realkenntnisse beygebracht; die lateinische Sprache war beynahe das Einzige, was gelehret wurde. Deppisch, um seine Kräfte an Büchern, die in den Schulen nicht erkläret wurden, zu versuchen, und sich mehr Latinität zu erwerben, laß nach und nach die meisten lateinischen Klassiker, und diese blieben auch sein ganzes Leben hindurch seine angenehmste Lectüre, so daß er in seinen letzten Jahren noch zur Erholung Klassiker laß, und diese als die Muster des guten Geschmacks den Studenten im Julius-Spitale immer empfahl. Die fleißige Lectüre der lateinischen Schriftsteller gab seinem Ausdrucke im Deutschen etwas lateinischartiges, und besonders in seinen früheren Schriften finden sich ganze Perioden

den und viele einzelne Redensarten, die ganz nach dem lateinischen gebildet sind. An Lectüre deutscher Schriften, wodurch Deppisch seinen Stil hätte bilden können, war hier nicht zu denken, denn die schöne Literatur der Deutschen hatte damals noch wenige Producte aufzuweisen, die als Muster empfohlen zu werden verdienten; diese wenigen Schriften hatten sich wahrscheinlich nicht nach Mergentheim verirret, und wären auch in diesem Falle selbst, wenn sie nicht lauter Protestanten zu Verfassern gehabt hätten, von den Lehrern doch nicht empfohlen worden, da ein guter lateinischer Stil das einzige Ziel ihrer Bemühungen war.

Fünf Jahre hatte Deppisch auf dem Gymnasio zu Mergentheim zugebracht, als er in die erste philosophische Klasse nach Wirzburg abgieng. Er bekam hier mehrere Mitschüler, mithin mehrere Mitwerber um den Vorrang. Aber sein Fleiß und seine Talente verschafften ihm auch unter diesen den Vorzug, den er während seines Aufenthaltes in Mergentheim so gut behauptet hatte. Am Schlusse des ersten Jahres, das er in Wirzburg zugebracht hatte, erhielt er zur Belohnung seines Fleißes und seiner Fortschritte den 4ten Platz unter seinen zahlreichen Mitschülern, und ward sogleich im Jahre 1765 in das geistliche Seminar aufgenommen. Seine Neigung zum geistlichen Stande war lange schon entschieden, nur schwankte seine Wahl zwischen dem Weltpriesterstande und dem Jesuitenorden hin und her, bis ihn endlich das Zureden eines älteren Freundes bewog, den ersten lieber zu ergreifen.

Als

Als Mitglied einer aus mehr als 50 Personen bestehenden Communität kam er hier in ganz ungewohnte Verhältnisse. Doch er fand sich bald darein, und erwarb sich das Zutrauen seiner Vorsteher und die Liebe seiner Mitgefährten. Fleiß und die Benützung eines jeden Augenblickes waren ihm zur andern Natur geworden. Dieß und seine Genauigkeit in Befolgung der häuslichen Ordnung verbunden mit einem bey seinem damaligen Alter ungewöhnlichen gesetzten Character mußten ihn seinen Vorstehern beliebt machen. Die Liebe seiner Mitgefährten erwarb er sich durch Gefälligkeit, Dienstfertigkeit und Munterkeit. Er allein schien es nicht zu wissen, wie sehr er den Meisten an Kenntnissen überlegen war. Obgleich viele selbst Aeltere ihn in wissenschaftlichen Gegenständen um Rath und Belehrung baten, so ließ er sie doch die Superiorität, die sie ihm dadurch selbst einräumten, nie fühlen. Seine Geschicklichkeit im Klavierspielen machte ihn bey den frohen Zirkeln zu einem unentbehrlichen Manne, und er war allezeit bereit, durch seine Theilnahme die allgemeine Munterkeit zu beleben. Unvergeßlich wird er allen denen seyn, die mit ihm zugleich im Seminar lebten. Keiner von diesen kam, so lange Deppisch in Wirzburg war, dahin, ohne ihn zu besuchen, und Keiner erholte sich in pfarrlichen Angelegenheiten bey Jemand lieber Raths, als bey ihm. Im Seminar noch arbeitete Deppisch theils um sich zu üben, theils um sich Materialien zu Vorträgen zu sammeln, einige Jahrgänge Predigten aus. Er studirte alle Fächer der Theologie genau, und sein forschender Geist führte ihn auf manchen Zweifel gegen

Sätze,

Sätze, die damals noch als wahr und gewiß allgemein angenommen wurden. Und da ihm bey seiner religiösen Denkungsart diese Zweifel nicht gleichgültig waren, ward es ihm zum Bedürfnisse, immer weiter fortzustudiren, um endlich die Lösung dieser Zweifel zu finden. Dieß trieb ihn an die vorzüglichsten der neuesten theologischen Schriften fortwährend zu studieren. Er konnte sich innig freuen, wenn er irgendwo einen seiner Zweifel gelöset fand, oder wenn ihm in einer Schrift neue Aussichten in dem Gebiete der Theologie eröffnet wurden, und er erreichte bey diesem fortgesetzten Studium seinen Zweck, indem sein System mit jedem Jahre mehr Festigkeit gewann. Deppisch erlernte noch im Seminar das Hebräische, Griechische und Französische.

Bey dieser immerwährenden Anstrengung unterlag endlich sein schwach gebauter Körper. Eine allgemeine Schwäche, die in eine gänzliche Abzehrung überzugehen drohte, befiel ihn. Die kräftigsten Arzneymittel konnten das Uebel nicht heben, und die Aerzte schlugen endlich einen Aufenthalt auf dem Lande als das einzige und letzte Mittel dagegen vor. Er ward zur Wiederherstellung seiner Gesundheit aus dem Seminar entlassen, der Arzt untersagte ihm alle Geistesarbeiten auf das strengste, und seine Gefährten nahmen von ihm mit beklemmten Herzen Abschied, als wenn sie ihn nie wiedersehen würden. Der Aufenthalt bey seinen geliebten Aeltern und Geschwistrigen, die reinere Luft, die er einathmete, und die genaue Befolgung der Vorschriften

ten seines Arztes wirkten Wunder. Er kehrte gesund und gestärkt wieder ins Seminar zurück, setzte mit neuem Eifer seine Studien fort, und erwarb sich durch eine Defension den Gradum eines Baccalaureus der Theologie. Nach einem mehr als sechsjährigen Aufenthalte im Seminar ward er Priester, und im Jahre 1772 als Kaplan nach Bonndorf geschickt.

Mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet trat er sein Amt an, und verwaltete es mit dem größten Eifer. Er ließ sich den bessern Unterricht der Jugend besonders angelegen seyn, weil er überzeugt war, daß in der Jugend der Grund zu dem Charackter des Einzelnen und des ganzen Volkes gelegt werden müsse. Er hatte den Grundsatz, dessen Befolgung damals, wo die besseren Einrichtungen im Schulwesen noch nicht gemacht waren, unumgänglich nothwendig war; daß nämlich der Seelsorger seine untergeordneten Schullehrer bilden müsse, deswegen übernahm Deppisch selbst viele Lehrstunden in der Schule, um eines theils den Kindern deutliche Religionskenntnisse beyzubringen, und sie über gemeinnützige Gegenstände, die damals noch nicht in den Lehrplan aufgenommen waren, zu unterrichten; andern theils aber, um durch die Behandlung selbst dem Schullehrer zu zeigen, wie er lehren solle, um aus den ihm anvertrauten Kindern verständige Menschen zu bilden. Er unterrichtete noch eigends den Schullehrer in der Kunst, sich die Liebe der Kinder zu erwerben, sie ohne Schläge folgsam und ihre Herzen für gute Lehren empfänglich zu machen. Seine Bemühungen hatten bey

den

den Kindern den besten Erfolg. Die freywillig übernommenen Arbeiten erwarben ihm überdieß die Liebe seiner Pfarrkinder in hohem Grade; und ein geistvoller protestantischer Kavalier, der Herr von Truchseß zu Bonndorf suchte seinen Umgang. Diese Bekanntschaft hatte auf Deppisch's Bildung einen sehr vortheilhaften Einfluß. Der Herr von Truchseß, der die beßten zu jener Zeit erschienenen deutschen Schriften sich anschaffte, verstattete Deppisch den freyen Gebrauch seiner Bibliothek. Deppisch wählte zu seiner Lectüre nur solche Schriften, die auf seinen Beruf Beziehung hatten. Vorzüglich zogen ihn die Zollikofer'schen Predigten an, und aus der fleißigen Lectüre derselben zog sich Deppisch die Grundsätze der Homiletik ab. Auch sein Ausdruck gewann dabey.

Der Pfarrer zu Bonndorf hatte eben zwey Knaben von seiner Verwandtschaft bey sich, die er zum Studieren bestimmt hatte. Da in Bonndorf keine lateinische Schule ist, so hätte der Pfarrer diese Knaben entweder selbst unterrichten, oder seinen Kaplan dazu geneigt machen müssen. Er wählte das Letztere. Zwey Kapläne, die vor Deppisch zu Bonndorf gewesen waren, hatten diesen Knaben bereits Unterricht in den ersten Anfangsgründen der lateinischen Sprache gegeben: Deppisch setzte den angefangenen Unterricht fort. Diese Beschäftigung machte, daß er das Lehren lieb gewann, und die ihm angebotene Stelle eines Hofmeisters bey dem Freyherrn von Guttenberg übernahm.

Im Jahre 1774 trat Deppisch seine Hofmeisterstelle an. Das Ziel, nach welchem er strebte, war, seine Zöglinge zu rechtschaffenen und verständigen Männern zu bilden, die dereinst im Stande wären, durch Redlichkeit und Einsicht dem Staate wichtige Dienste zu leisten. Die Mittel, die er wählte, waren zur Bildung des Kopfes und Herzens sehr zweckmäßig. Die Lectüre der vorzüglichsten Schriften über Erziehung, Nachdenken über den Gang seines eigenen Geistes, über seine eigene Bildung und sein schlichter Verstand gaben ihm diese Mittel an die Hand. Locke's, Rousseau's und Basedow's Schriften über Erziehung hatte er studiert, und wußte das Anwendbare in diesen Werken von dem Unausführbaren wohl zu unterscheiden. Er führte unter den Hofmeistern verschiedener adelichen Familien eine Art von Konferenzen ein, wo sie bey ihren Zusammenkünften einander ihre Erfahrungen mittheilten, die in neueren Schriften gemachten Vorschläge prüften, sich über anzustellende Versuche berathschlagten u. s. w. Alles dieß zeigt, wie sehr Deppisch sein Amt am Herzen lag. Doch es war durchaus seine Sitte, alles was er zu thun hatte, mit dem größten Eifer und mit der größten Genauigkeit zu thun.

Sowohl das, was Deppisch lehrte, als die Art, wie er es lehrte, war ganz dazu gemacht, die Köpfe seiner Zöglinge aufzuhellen. Die Lehrgegenstände lernt man aus einer 1779 gedruckten „Anzeige einer öffentlichen Prüfung kennen. Er lehrte seine Zöglinge Geschichte. Aber diese war kein chronologisches Gerippe, kein

kein Verzeichniß von Schlachten, Belagerungen &c. Menschenkenntniß sollten seine Schüler aus seinen Vorträgen erlernen, und durch die herrlichen Beyspiele von Menschenfreunden und Patrioten der in Kindern so starke Nachahmungstrieb auf die beste Art geleitet werden. Er richtete dabey sein besonderes Augenmerk auf die vaterländische Geschichte, lehrte die Entstehung, weitere Ausbildung und den Einfluß wohlthätiger Stiftungen und anderer zum Beßten des Landes getroffenen Anstalten und Einrichtungen. Mit dem Unterrichte der Geschichte verband er Alterthumskunde und Erdbeschreibung, wo er nicht blos die Namen der Provinzen und Städte zum Auswendiglernen angab, sondern ein lebendiges Bild von den Beschäftigungen und Sitten der Einwohner, der Staatsverfassung, den Producten des Landes und deren Benutzung entwarf. Er lehrte ferner Naturgeschichte mit Vorzeigung der Naturkörper in natura oder wenigstens in Abbildungen; und Mathematik, wobey seine Absicht war, daß seine Lehrlinge in den Gang ihres Nachdenkens und in die Entwicklung ihrer Begriffe Deutlichkeit und Zusammenhang bringen, und in ihren Schlüssen und Beweisen von sich Strenge und Gründlichkeit fodern lernten.

Vorzügliche Sorgfalt verwendete er auf den Religionsunterricht. Er rückte hier in gleichem Maaße mit den Fähigkeiten seiner Schüler fort, gab ihnen die leichteren Bücher der heil. Schrift selbst in die Hand, um sie zu gewöhnen, dieselbe als den besten Unterricht mit Vergnügen zu lesen, und verband den Religionsunter-

ter-

terricht mit dem angenehmen Unterrichte in der Naturgeschichte.

Deppisch bediente sich meistens der socratischen Lehrmethode; und wenn der Gegenstand einen zusammenhängenden Vortrag nöthig machte, so waren die Wiederholungen socratisch.

Damit nicht ein anderer das, was er gebaut hatte, niederreisen möchte, war er sehr wachtsam auf den Umgang seiner Zöglinge. Kein Knabe, der wegen Untugenden oder nur Unarten verdächtig war, durfte mit ihnen umgehen, und selbst, wenn sie in einer von ihm gebilligten Gesellschaft waren, veranstaltete er, daß sie wiewohl unbemerkt unter einer Aufsicht standen. Uebrigens war er keiner jener finstern Pädagogen, die bey dem geringsten Versehen strafen. Wo Ermahnungen, Verweise, Drohungen fruchteten, schritt er nie zu Strafen. War er aber genöthigt zu strafen, so waren die Strafen mit kalter Ueberlegung dictirt, um nicht das gehörige Maaß zu überschreiten, und jederzeit dem Vergehen angemessen, so daß dadurch zugleich die Neigung zu ähnlichen Uebertrettungen getilget wurde.

Die großen Fortschritte in den Wissenschaften, die seine Zöglinge machten, das gute und artige Betragen derselben, und die Anhänglichkeit der Schüler an ihren Lehrer machten, daß einige andere Familien, die für ihre Kinder Hofmeister nöthig hatten, ihn unter sehr vortheilhaften Bedingnissen an sich zu ziehen suchten. Aber die edle Behandlung, die er im Guttenbergischen

Hause

Hause erfuhr, und die Liebe zu seinen Zöglingen machten, daß er diese Anträge von sich wieß, ohne daß er deshalb von seinem Principal mehr Besoldung verlangte.

Von einem Manne wie Deppisch, der jede Gelegenheit zu seiner eigenen Bildung begierig ergriff, und wohl benutzte, läßt sich nichts anders erwarten, als daß diese Stelle auf seine Bildung den vortheilhaftesten Einfluß hatte. Der tägliche Umgang mit Leuten aus der feineren Welt gab seinen Maniren einen gewissen Schliff. Aber die ihm ganz zur Natur gewordene Geradheit und Offenheit des Characters verlohr er dabey keineswegs. Es war damals noch Sitte, daß man in höheren Gesellschaften mit Hintansetzung der Muttersprache meistentheils französisch sprach. Durch die tägliche Uebung im französisch Sprechen erlangte er bald eine so große Fertigkeit, daß er sich im Französischen mit der nämlichen Leichtigkeit wie im Deutschen ausdrückte. Deppisch hatte überdieß noch die englische, spanische und italiänische Sprache erlernt. In der Geographie war er so bewandert, daß er die Lage aller nur einigermaßen bedeutenden Orte sogleich, ohne viel zu suchen, auf der Karte anzeigen konnte. Ja er konnte sich die complicirtesten Märsche einer in mehrere Kolonen getheilten, auf einem weit ausgedehnten Terrain marschirenden Armee ohne Karte deutlich vorstellen, und die jedesmaligen Beziehungen und Verbindungen der einzelnen Korps genau angeben. Auch die Geschichte war ihm dabey so bekannt geworden, daß er bey Begebenheiten der neueren Zeiten sogleich Parallelen zog.

Acht

Acht Jahre lang hatte Deppisch seinem Amte mit Nutzen vorgestanden, als er 1782 durch Verwendung seines Principals die Pfarrey Altenbanz erhielt. Die zärtliche Zuneigung aller Glieder der edlen v. Guttenberg'schen Familie gegen Deppisch äußerte sich sein ganzes Leben hindurch, und besonders in seinen letzten Tagen auf eine ihn allezeit innigst rührende Weise. Wenige Wochen vor seinem Ende erlebte Deppisch noch das Vergnügen, einen seiner Zöglinge zum Präsidenten des hiesigen Polizeygerichts befödert zu sehen.

Der Höchstselige Fürstbischoff Franz Ludwig hatte nach einigen Aeusserungen zu schließen, Deppisch zum Director des Schullehrer-Seminars bestimmt. Als Deppisch vor dem Antritte seiner Pfarrey dem Fürsten aufwartete, suchte ihn dieser durch die Bemerkung, daß er für eine so weitläufige und beschwerliche Pfarrey nicht stark genug sey, von der Annahme dieser Stelle abzuhalten. Deppisch antwortete: er traue sich Kräfte genug zu, um seinem Amte gehörig vorzustehen, und wolle es deswegen wenigstens versuchen. Und dieser Versuch gelang vortrefflich.

Deppischens Vorfahrer zu Altenbanz, Valentin Wilm, war ein verständiger, liebvoller und eifriger Mann gewesen. Deppisch war weit entfernt von der Manier kleiner Seelen, die ihre Größe nur auf den Ruinen ihrer Vorgänger gründen. Er freute sich jedesmal herzlich, wenn seine Pfarrkinder seines Vorfahren mit Ehren gedachten, und glaubte sich dadurch zur Nach-

ahmung aufgefodert. Die besseren Einrichtungen, welche Wilm gemacht hatte, suchte Deppisch im Gange zu erhalten und zu verbessern. Deppisch stiftete nach seinem Vorfahrer durch eine Biographie in dem Andresischen Prediger Magazine ein Denkmal, das beyden dem Verfasser sowohl, als dem, dessen Leben beschrieben wurde, gleich viel Ehre machte.

Die Pfarrey Altenbanz ist eine der weitläufigsten und beschwerlichsten in unsrer Diözes. Außer einigen zerstreuten Höfen und dem Pfarrorte gehören dazu zehn nicht unbeträchtliche Dörfer, und nebstdem verbindet noch die christliche Liebe den Pfarrer, die in den angränzenden protestantischen Ländern wohnenden Katholiken in Krankheiten zu versehen. Zwar hat der Pfarrer zu Altenbanz noch einen Kaplan zum Gehülfen, aber bey der Menge der Arbeiten ist der Pfarrer dadurch doch nur wenig erleichtert. Ueberdieß war Deppisch nicht gewohnt, das, was er thun sollte, auf einen andern zu wälzen; er erleichterte vielmehr durch Uebernehmung der größeren Hälfte der Arbeiten seinem Kaplan seine Bürde beträchtlich.

Deppisch war Seelsorger im eigentlichen Sinne des Worts, und arbeitete einzig darauf hin, die ihm Anvertrauten sittlich gut zu machen. Er bestimmte sich selbst genau die Pflichten seines Amts, und steckte die Gränzen seiner Wirksamkeit ab. Er glaubte, nicht durch Gewalt sey er befugt, einreissenden Unordnungen Einhalt zu thun, sondern er solle die Leute dahin bringen, daß sie aus eigner freyer Entschliesung das Gute thaten,

des-

deswegen wendete er vorzügliche Sorgfalt auf den Unterricht seiner Pfarrkinder. Zu seinen Predigten wählte er jedesmal solche Materien, die dem sittlichen Zustande und den Bedürfnissen seiner Gemeinde angemessen waren. Er bereitete sich auf die zu haltenden Vorträge sorgfältig vor, und steuerte der gewöhnlichen Unart der Leute, sich an Sonn- und Feyertagen mit einer blosen Messe zu begnügen, vorzüglich dadurch, daß er selbst, so oft die Reihe zu predigen an seinen Kaplan kam, dessen Predigt mit anhörte, um dadurch die Leute von der Wichtigkeit des Unterrichts in den Religionswahrheiten zu überzeugen. Ueberzeugt, daß er selbst seine Heerde weiden müsse, und daß es weit nützlicher sey, wenn der, der die Heerde kennet, zu ihr spricht, ließ er in den zehen Jahren, welche er zu Altenbanz zubrachte, keinen Fremden seine Kanzel besteigen. Seine Predigten waren ungesucht, kamen aus dem Herzen, und wurden seiner schwachen Brust ungeachtet mit vielem Nachdrucke vorgetragen. Als Hofmeister hatte er sich eine besondere Stärke im Katechesiren erworben, denn er hatte durch den immerwährenden Umgang mit Kindern gelernt, welche Kenntnisse diesen abgehen, und wie das Fehlende am leichtesten beygebracht werden könne. Seine Katechisationen gewannen zur Erläuterung geschickt eingeflochtener Beyspiele aus der Geschichte so viel Anziehendes, daß er nicht nöthig hatte, die Jugend zum Besuche des christlichen Unterrichts durch Zwang anzuhalten. Junge und Alte freuten sich auf den Sonntag, wo sie nützlich und angenehm unterrichtet wurden.

Für eine bessere Einrichtung der Schulen hatte Wilm schon sehr viel gethan. Hier durfte Deppisch die bereits getroffenen Einrichtungen nur im Gange erhalten. Jede der 5 zur Pfarrey gehörigen Schulen wurde wöchentlich zweymal besucht, um durch diese fortgesetzte Aufsicht Lehrer und Schüler in Thätigkeit zu erhalten. Durch jährliche öffentliche Prüfungen suchte er die Aeltern und Ortsvorsteher zur Theilnahme an den Schulanstalten zu bewegen, und durch dabey ausgetheilte Geschenke von lehrreichen Büchern ermunterte er die Kinder zum unverdrossenen Fleiß. Von den älteren Schulkindern des Pfarrortes ließ er sich täglich bey Tische lehrreiche Bücher vorlesen. So wie alles, so mußten auch die Gottesverehrungen für die Theilnehmer belehrend seyn. Er duldete keinen Gesang, der in einer dem Volke unbekannten Sprache verfaßt war, denn er wollte, daß es dem Singenden immer möglich sey, miteinzustimmen. Das Tantum ergo, das Te Deum übersetzte er selbst ins Deusche. Lieder, die ihres Inhalts und ihrer Sprache wegen dem Volke bekannt zu werden verdienten, ließ er auf eigene Kosten auf einzelne Blätter abdrucken, und vertheilte die Abdrücke unentgeldlich, dann lehrte er mit Beyhülfe des Schullehrers die Melodie, und so ward gewöhnlich in wenig Wochen ein Lied allgemein bekannt, und bey öffentlichen Andachtsübungen eingeführt. Mit Vergnügen thaten ihm hierinn die Leute seinen Willen, da sie dabey nicht in Unkösten versetzet wurden, und Deppisch hatte das Vergnügen, auf diesem Wege nützliche Lehren unter seinen Pfarrkindern verbreitet zu sehen. Was er in der Recension des

neuen

neuen Wirzb. Gesangbuches sagt, daß es nämlich einem Pfarrer sehr leicht sey, neue Gesänge einzuführen, wenn er nur die Liebe seiner Untergebenen besitze, war aus seiner Erfahrung gesprochen. Denn Neuerungen wie die Einführung eines deutschen Lieds beym Segen läßt sich gewiß nicht so leicht eine Gemeinde gefallen, wenn sie nicht ihren Pfarrer liebt.

Es fehlte nicht, daß seiner guten Ermahnungen ungeachtet doch unter seinen Pfarrkindern manches fehlte, und ein unsittliches ärgerliches Leben führte. Seinem Grundsatze, daß der Mensch das Gute aus eigenem freyen Antriebe thun müsse, wenn es nicht allen Werth verlieren sollte, blieb er auch gegen die Fehlenden getreu. Nie verlangte er den Beystand der weltlichen Obrigkeit gegen dieselben. Dadurch sagte er kann man wohl die lauten öffentlichen Ausbrüche hindern, und den Menschen bey seinen Fehlern behutsamer machen, aber nie wird das Uebel von Grund aus gehoben. Er hatte auf alle seine Pfarrkinder ein wachtsames Auge, machte sich mit ihrer häuslichen Lage, die so oft den Keim der Vergehungen in sich enthält, bekannt, und studirte so viel möglich ihren Karackter. Damit ihm ja bey einer so weitläufigen Pfarrey nichts entgehen möchte, traf er die Anstalt, daß an Sonn- und Feyertagen aus jedem Filialorte der Pfarrey 2 Männer von erprobter Rechtschaffenheit sich bey ihm einfinden mußten. Mit diesen besprach er sich dann über den sittlichen Zustand ihrer Nachbarn, erkundigte sich nach den bekannt gewordenen Gebrechen und den wahrscheinlichen Ursachen derselben.

ben. Nicht leicht glaubte er der ersten Anzeige: er untersuchte die Sache wo möglich noch selbst. Fand er die Angabe gegründet, so richtete er es so ein, daß er nicht erst durch die Behandlung der Sache Aergerniß erregte. Er ermahnte, warnte, drohte. Erreichte er dadurch seinen Zweck nicht, dann griff er das Laster mit seinem ganzen Eifer an, und selten blieb dieß ohne Erfolg. War ein Laster unter vielen herrschend, so verabredete er mit seinem Kaplane einen Plan, nach welchem sie dann beyde über die nämliche Materie predigten, und mit vereinigten Kräften dem Uebel entgegenarbeiteten.

Seinen Eifer und seine Liebe empfanden vorzüglich die Kranken und Armen unter seinen Pfarrkindern. Unverdrossen stand er den Kranken bey Tag und Nacht, bey Hitze und Kälte und stürmischen Wetter auch in den entlegensten Orten bey. Er wetteiferte oft mit seinem Kaplane, wer der erste auf dem Wege zu den Kranken sey, und es läßt sich leicht vorstellen, wie oft er bey einer so weitläufigen Pfarrey in dem Falle war, gehen zu müssen. Einmal wurde ein kayserliches Lazareth in eines seiner entferntesten Filiale verlegt. Ein Nervenfieber riß in demselben epidemisch ein, und raffte außer den meisten Soldaten auch viele von den Ortseinwohnern weg. Ein andersmal grassirte ein Faulfieber beynahe in der ganzen Pfarrey. Deppisch wurde selbst davon ergriffen, und wäre bald ein Opfer seines Eifers geworden. Sechs Wochen brachte er auf dem Bette zu. Einmal, da er einen Knaben, der sich durch den

Ge-

Genuß der Tollkirsche (atropa belladonna) vergiftet hatte, zum Tode vorbereitete, stürzte ein Theil des Hauses, in dem er sich befand, zusammen, und verschiedene Personen, die da zusammengekommen waren, wurden dabey beschädiget. Aber diese Gefahren, die er glücklich überstund, schwächten seinen Eifer in Besorgung der Kranken nicht im geringsten. Er kam aber nicht blos als Seelenarzt zu den Kranken. Er lernte bey seinen Besuchen die Noth der Armen kennen, sah wie Manche aus Abgang an Wäsche und gehörig bereiteter Speisen doppelt litten. Er theilte daher Tisch und Wäsche mit den Dürftigen. Es ist schwer, die Wohlthaten, die er Armen erwieß, aufzuzählen; denn er half in der größten Stille. Nur durch die Erzählungen der dankbaren Geretteten erfuhr man einen Theil dessen, was er gethan hatte; das Uebrige ist Gott bekannt. Genug, er betrachtete seinen Ueberfluß, (und der war bey seiner eingeschränkten Lebensweise nicht gering,) als das Gut der Armen und sich als den Verwalter, der dieß Gut mit Weisheit unter die Nothleidenden vertheilen solle. Er bezahlte für arme Kinder das Schulgeld, und schaffte ihnen die nothwendigen Bücher an, damit sie nicht aus Mangel von der Schule wegbleiben, und ohne Unterricht verwildern möchten. Er gieng den Aeltern mit Rath an die Hand, wie sie ihre Kinder auf eine nützliche Art beschäftigen könnten. Er unterstützte fleißige, durch Krankheit und Unfälle herabgekommene Leute mit Vorschüssen, wenn sie zu edel dachten, um das, was er ihnen geben wollte, als Geschenk anzunehmen. Er zahlte für Kinder, die zu einem

einem Handwerke Lust und Geschick hatten, das Lehrgeld, kaufte ihnen beym Abgange auf die Wanderschaft Kleider und Werkzeuge, und versah sie mit dem nöthigen Reisgelde. Arme, alte oder gebrechliche Leute, die sich aus Abgang der Kräfte den nöthigen Unterhalt nicht erwerben konnten, unterstützte er selbst, und bewirkte noch durch seine eindringenden Ermahnungen, daß ihnen ihre bemittelten Nachbarn abwechselnd die Kost reichten, und durch milde Beyträge manche Bequemlichkeit verschafften, damit auch sie ihres Lebens froh würden, und nicht von allen Menschen verlassen, selbst an Gottes Güte verzweifelten.

Sein liebvolles Wesen erwarb ihm bald das Zutrauen aller seiner Pfarrkinder. In Unfällen nahmen sie ihre Zuflucht zu ihm; er war ihr Tröster und Rathgeber. Er sprach ihnen Muth ein, und lehrte sie, wie sie sich aus dem Gedränge helfen könnten. Da ihnen das Unglück die Besinnung geraubt hatte, dachte er für sie, und rettete Manchen durch seine klugen Rathschläge. Lebte ein Ehepaar in Unfrieden, so ruhte er nicht, bis der Friede wieder hergestellet war. Er spürte den Ursachen der gegenseitigen Unzufriedenheit nach, hob dieselben, vereinigte die entzweyten Gemüther, und brachte dadurch in so manches zerrüttete Hauswesen Ordnung und Wohlstand zurück.

Wie wenig Deppisch Arbeit scheute, beweiset gewiß Folgendes am Beßten. In einem Filiale seiner Pfarrey befand sich ein Knabe von vorzüglichen Fähigkei-

kei-

keiten, der taub und stumm war. Wilm hatte sich schon mit dem Unterrichte dieses Knaben beschäftiget, aber er starb, da der Knabe kaum das zehente Jahr erreicht hatte, und der Unterricht war bey der Beschwerlichkeit desselben noch nicht weit gediehen. Deppisch setzte den Unterricht fort, ließ den Knaben täglich zu sich kommen, und lehrte ihn mit unsäglicher Mühe Gedrucktes verstehen, und seine Gedanken selbst zu Papier bringen. Er brachte ihm ausser den Religionswahrheiten noch viele nützliche Kenntnisse bey. Dieser Knabe ward ein geschickter Tischler, befindet sich dermalen in Ungarn, und die Briefe, die er von Zeit zu Zeit an Deppisch schrieb, enthalten die rühmlichsten Ergießungen eines dankbaren gerührten Herzens.

So lebte Deppisch zehen Jahre zu Altenbanz, alle Arbeiten der Seelsorge mit seinem Kaplane so theilend, daß er die größere Hälfte übernahm, in der größten Eintracht mit seinen Nachbarn, als Vater seiner Pfarrkinder, alle von Herzen liebend, und von allen Rechtschaffener innigst geliebt. Selbst die Bösen konnten ihn nicht hassen, so sehr er ihren Absichten zuwider war, denn ihr Gewissen billigte sein Verfahren, und sein untadelhafter Wandel, seine Unpartheiligkeit und Uneigennützigkeit legten selbst der Verläumdung Stillschweigen auf.

Bedenket man wie viel Zeit ihm die eigentlichen Berufsarbeiten: die Vorbereitung zu den Religionsvorträgen, die Besuche der Kranken, Schulen und Orts-

ein-

wohner, die Erkundigungen nach dem Zustande der Gemeinden, die vielen Schreibereyen, die in einer so weitläufigen Pfarrey vorkommen, das Gebet u. s. w. und dann die Besorgung seines Hauswesens wegnahmen, so sollte man kaum glauben, daß nur noch einige Augenblicke zur Lesung eines unterhaltenden Buches übrig geblieben seyen. Aber Deppisch, der sich nie Ruhe gönnte, und immer von einer Arbeit bey einer andern bloß durch die Abwechslung sich erholte, theilte seine Zeit so ein, daß ihm immer noch etwas zum Studiren übrig blieb. Er schlief nur wenige Stunden, gönnte seinem Leibe keine andere Erholung, als einen kurzen Spaziergang, wobey er gewöhnlich die nöthigen Feldarbeiten anordnete oder laß. Zu Hause war er nicht einen Augenblick müßig. Selbst bey der strengsten Winterkälte, wenn er ganz erstarrt nach Hause kam, trat er, ohne sich zuvor zu erwärmen, an seinen Pult und studirte.

Nur eine Stunde von Altenbanz liegt die berühmte Benedictiner-Abtey Banz. Hier hatte Columban Röser, der zuerst auf unserer vaterländischen Universität eine von Wust des Scholasticismus gereinigte Philosophie gelehrt hatte, sich selbst, und als Lehrer auch Andere gebildet. Seine Freunde, Mitarbeiter und Schüler lebten noch. Ildephons Schwarz und Placidus Sprenger, jener durch Verbreitung hellerer Religionsbegriffe, und dieser durch Erhellung dunkler Regionen im Gebiete der vaterländischen Literatur bestens verdient, kamen dem thätigen Pfarrer, der

ihre

ihre Bekanntschaft suchte, freundschaftlich entgegen. Deppisch, der so herrliche Vorkenntnisse mitbrachte, hatte mit Beyden gleiches Verlangen, mit dem Gange der Literatur immer gleichen Schritt zu halten. Der damalige Abt des Klosters sparte keine Kosten, um die Wissenschaften, deren Beförderung dem Kloster so viel wahren Ruhm verschaft hatte, noch mehr empor zu bringen. Die beßten neuesten Schriften wurden für die Bibliothek des Klosters angeschafft, und Deppisch, der bey der übrigens ganz abgeschiedenen Lage seines Wohnortes auf die Bekanntschaft mit so mancher trefflichen Schrift hätte Verzicht thun müssen, fand hier die schönste Gelegenheit, seinen Durst nach Kenntnissen zu stillen. Deppisch gieng sehr oft nach Banz, besprach sich mit Schwarz über das, was er studiret hatte, verfügte sich dann in die Bibliothek, schlug nach, excerpirte, und gieng, wenn die Zeit vorüber war, noch mit Büchern beladen nach Hause. Eben zu jener Zeit fieng die Kantische Philosophie an, Aufmerksamkeit zu erregen. Schwarz, dem als einem sehr scharfsichtigen Beobachter nicht leicht eine nur einigermaßen merkwürdige Erscheinung am literarischen Horizont entgieng, fieng an, Kants Schriften zu studiren. Sie schienen ihm zu merkwürdig, als daß er nicht auch seinem Freunde Lust zum Studium derselben beybringen sollte. Mit vereinigten Kräften studirten beyde. Sie scheuten nicht die große Beschwerde, die jedesmal damit verbunden ist, wenn man im Mannesalter ein ganzes wohl durchdachtes System ablegen, und in ein neues ganz fremdes sich einstudiren will, und sie glaubten durch

die

die Resultate ihres Studiums hinreichend belohnt zu seyn für die darauf verwendete Mühe. Die Liebe zur Kantischen Philosophie, einem so mühsam erworbenen Gute, behielt Deppisch bis an sein Ende, ob er gleich als Selbstdenker nicht alle Behauptungen Kants unterschrieb, und besonders über einige zu kühne Sätze auch über den der Würde des Gegenstandes nicht angemessenen Ton, mit dem Kant in seinen späteren Schriften über Religion spricht, sehr unzufrieden war.

Deppisch nahm an allen litterarischen Festen und Arbeiten der Banzer Theil. Bey den Disputationen der jungen Religiosen war er gewöhnlich Argumentans. Kamen Fremde, um das Kloster zu sehen, so wurde Deppisch dazu geladen und selbst besucht. Auf diese Art machte er die Bekanntschaft vieler berühmten Männer. Unter der Redaction einiger gelehrten Mitglieder des Klosters kam die Literatur des kathol. Deutschlandes heraus. Deppisch übernahm die Beurtheilung verschiedener philosophisch und theologischen Schriften für dieß Journal, und die von ihm gelieferten Artickel zeichnen sich durch Freymüthigkeit und Gründlichkeit sehr zu ihrem Vortheile aus.

Das erste größere Werk, womit Deppisch vor das Publicum trat, waren seine 1787 herausgegebenen Homilien über die Sonntags-Evangelien. Er hatte dieselben wirklich gehalten, und nur das weggestrichen, was zu individuell war. Der Nutzen, den er davon erwartete, war die Ursache, warum er die Evangelien

weit-

weitläufiger in Predigten erklärte. In jedem Hause auf dem Lande befindet sich ein Evangeliumbuch, und es ist beynahe überall noch Sitte, daß der Hausvater an Sonn- und Feyertagen den für jeden Tag bestimmten Abschnitt des Evangeliums von einem Kinde ablesen läßt. Die Evangelien werden vor den Predigten von der Kanzel herab vorgelesen, und überdieß in den Schulen zur Uebung im Lesen gebraucht. Dadurch wird den Leuten der Inhalt der Evangelien so geläufig, daß moralische Lehren, wenn sie zweckmäsig daran angeknüpft werden, auf diese Art am tiefsten können eingeprägt werden. Aber diese Evangelien sind oft in einer veralteten Sprache abgefaßt, die darinn vorkommenden Anspielungen auf unbekannte Begebenheiten, fremde ungewöhnliche Sitten und Gebräuche machen sie dem Volke unverständlich, das aber, eben weil es dieselben beynahe auswendig weiß, fälschlich dieselben zu verstehen glaubt. Aus dieser Ursache ist eine Erklärung der Evangelien dem Volke Bedürfniß, und wenn der Pfarrer diese geschickt zu geben weiß, so kann sie auf seine künftigen Predigten die beßte Vorbereitung seyn, und den Leuten das Wiederholen und Behalten derselben sehr erleichtern. Deppisch wollte also durch seine Homilien einem Bedürfnisse des Volkes steuern, und da er überzeugt war, daß es sehr gut seyn werde, wenn er mehrere Nachahmer fände, gab er die gehaltenen Homilien anfangs in 2 Bänden heraus. Diese Homilien, die sich zwar nicht durch glänzende Tiraden, wohl aber durch eine reine Moral und richtige Exegese auszeichnen, fanden die günstigste Aufnahme. 1789 er-

schien die 2te Auflage dieser Homilien; und 1798 war schon eine dritte nöthig geworden. Die allgemeine Literaturzeitung, die Oberdeutsche Literaturzeitung, die Tübinger und Wirzburger gelehrten Anzeigen, und die Literatur des katholischen Deutschlands empfahlen dieß Werk als eines der nützlichsten und nachahmungswürdigsten in die Wette. Bey diesem ersten Eintritte in die Schriftsteller-Welt wagte sich die Verleumdung an Deppisch. In einer Zeitschrift ward die grundlose Vermuthung aufgestellt, Deppisch möchte sich mit fremden Federn geschmückt haben. Wilm hatte eben so wie Deppisch die Evangelien erklärt, und hatte wahrscheinlich den Gedanken etwas Aehnliches zu thun, in Deppisch veranlaßt. Es war bekannt, daß dieser Wilms Papiere in Händen hatte. Der Urheber jener Vermuthung wollte das Publicum glauben machen, Deppisch habe Wilms Arbeiten für die Seinigen ausgegeben. Gegen diese Beschuldigung rechtfertigte sich Deppisch auf die beßte Art, und beschämte ihren Urheber. Er gab den schriftlichen Nachlaß Wilms heraus. 1787 erschien: Wilms katechetische Unterrichte auf der Kanzel zur Erklärung des buchstäblichen Verstandes der Evangelien im ganzen Jahre. 2 Bde. — 1788 ein ähnliches Werk über die Episteln; und: Wilms Zergliederung einiger Schrifttexte zum leichtern Unterricht der kleinen christkatholischen Jugend in Kirchen und Schulen auf dem Lande.

Die Homilien über die Evangelien zogen Deppisch einen Ruf ins Ausland zu. Er war im Seminar

Prä-

Präfect eines Herrn von Klauspruck gewesen, der sich eben damals zu seiner wissenschaftlichen Bildung in Wirzburg aufhielt. Dieser Herr, dem Deppisch wie jedem andern mancherley freundschaftliche Dienste erwiesen hatte, war indessen geheimer geistlicher Referendär im Erzstifte Köln geworden. Durch die Litteratur des katholischen Deutschlands, wo die Homilien recensirt waren, wurde er auf einen alten Bekannten wieder aufmerksam gemacht, und freute sich recht sehr, seinen ehemaligen Aufseher von einer für denselben so ehrenvollen Seite kennen zu lernen. Er schaffte sich mehrere Exemplare dieses Werks, und ließ selbige als Muster guter Predigten unter den Kölnischen Landpfarrern circuliren. Der Kurfürst von Köln war eben damahls ernstlich darauf bedacht, seinem Seminar eine zweckmäsigere Einrichtung zu geben, und wollte ausser andern Lehrern noch einen geschickten Pfarrer, der schon mehrere Jahre die Seelsorge geführt hatte, als Lehrer der Pastoralpraxis im Seminar anstellen. Deppisch schien dem Herrn von Klauspruck der Mann zu seyn, der das, was bey der neuen Einrichtung von dem Lehrer dieses Faches gefodert wurde, zu leisten vermöchte. In einem Schreiben vom 30ten Dec. äusserte er daher, daß er sehr wünsche, Deppisch möchte diese Stelle übernehmen. Ausser Kost und Quatier bot er ihm ein jährliches Gehalt von 400 Gulden, und nach etwa 3 Jahren als Zulage ein Kanonicat mit 300 Rthlrn. Renten und gänzlicher Chorfreyheit an. Sollte ihm aber das Lehramt nicht behagen, so könne er nach einigen Jahren mit Beybehaltung seiner Pfründe auf eine der einträglichsten Stadpfarreyen

pfarreyen Anspruch machen. Es war dem Herrn von Klauspruck so viel daran gelegen, Deppisch zu bekommen, daß er nach Verfluß von sechs Wochen einen zweyten dringenden Brief auf den ersten folgen ließ, worinn er Deppisch gegen alle etwaige Kabalen den ganzen Schutz des Kurfürsten zusicherte. Deppisch aber konnte sich nicht entschließen, sein Vaterland zu verlassen. Er lehnte den Ruf ab, ohne daß er weiter davon sprach, oder für die gemachte Aufopferung eine bessere Versorgung im Vaterlande als Entschädigung verlangte. Die dadurch angefangene Korrespondenz dauerte noch fort. Herr v. Klauspruck, der unterdessen Offizial des Erzstifts wurde, und seinem Amte gemäß gute Einrichtungen einzuführen bemüht war, verlangte von Deppisch oft Auskunft über verschiedene Einrichtungen in der Wirzburger Diözes, um diese auch den im Erzstift Köln vorzunehmenden Verbesserungen zu Grund zu legen. In seinem letzten Briefe vom 28ten April 1800 äusserte H. v. Klauspruck noch den Wunsch, daß Deppisch aus seinen Homilien über die Evangelien das Wesentlichste in einen Auszug bringen möchte, damit die Frühemesser im Kölnischen, die nach einer neuen Vorschrift an Sonn- und Feyertägen auch das Evangelium nach ihrer Messe erklären sollten, wenn sie unfähig wären, selbst etwas zu componiren, diesen Auszug zur Belehrung und Erbauung des Volks vorlesen könnten. Deppisch war nicht abgeneigt, bey mehrerer Muse diesen Auszug zu veranstalten.

Im

Im Jahre 1787 legte der Höchstselige Fürstbischof Franz Ludwig allen Geistlichen seiner Diöces Fragen über die Pflichten der Seelsorger in Beziehung auf die zeitliche Wohlfarth ihrer Untergebenen überhaupt und der Armen insbesondere zur Beantwortung vor. Schon waren verschiedene Verordnungen über die Versorgung der Armen erlassen worden. Die Absicht des Fürsten bey dieser Preißaufgabe war, den Grundsätzen, welche den bereits erlassenen Verordnungen zu Grunde lagen, mehr Eingang zu verschaffen, und die Klerisey zur thätigsten Mitwirkung zu den bereits getroffenen Anstalten anzureitzen. Auch hoffte er, daß dabey manches Mittel zur Vervollkommung dieser Anstalten vorgeschlagen würde. Deppisch, der in seiner Pfarrey mit der Seelsorge so viel zu thun fand, und seine übrige Zeit dem Studiren widmete, dachte anfangs gar nicht daran, bey dieser Preißaufgabe zu concurriren. Da der zur Einsendung der Abhandlungen gesetzte Termin bis auf 3 Monate verlaufen war, schrieb ihm einer seiner Freunde aus Wirzburg, daß man auch von ihm eine Abhandlung erwarte. Deppisch, der über diesen Gegenstand viel gelesen und noch mehr beobachtet und nachgedacht hatte, legte sogleich Hand ans Werk, und die von ihm gelieferte Abhandlung erhielt das erste Accessit. Ein Beweis, daß diese Schrift aus seinem Herzen kam, ist gewiß dieser, daß sich die Sprache in derselben erhebt, und in vielen Stellen lebhaft, ja affectvoll ist, da in den übrigen Schriften ein mäßiger, sich meistens gleichbleibender Ton herrschet.

Deppisch erklärte diese Abhandlung für dasjenige Werk, welches die Grundsätze enthalte, die sein Betragen leiteten, und nach denen er beurtheilet werden wollte. Einige Auszüge daraus werden also hier nicht am unrechten Platze stehen, da die hier aufgestellten Grundsätze der schönste Spiegel seiner Gesinnungen sind.

Bey Einrichtung eines Armeninstituts sagt er, ist die Mitwirkung des Seelsorgers unumgänglich nöthig. Sein Amt verpflichtet ihn zur Liebe. Vernunft, Religion und Staat machen ihm die Mitwirkung zur zeitlichen Wohlfarth seiner Untergebenen zur Pflicht. Als gemeinsamer Lehrer kann und soll er bewirken, was Zwang, Gründe der Politik und der Vernunft nicht vermögen, daß nämlich alle mit dem großen und edlen Gedanken, das gemeinsame Beßte zu befördern, entflammet werden, denn da er nur zu rathen und zu ermahnen, nicht zu befehlen hat, folgt man ihm williger. Die Wachtsamkeit, zu der den Seelsorger sein Amt verpflichtet, macht ihm die Quellen der Verarmung bekannt, und zeigt ihm die Mittel, dem Uebel wieder zu steuern. Er kann durch Sorge für den guten Unterricht der Kinder, frühe Gewöhnung zur Arbeitsamkeit, Emporbringung gewisser einträglichen Nebenarbeiten, Beförderung fähiger Knaben zu Handwerken, Leitung des letzten Willens der Wohlhabenden zum Beßten der Nothleidenden, Ausrottung schädlicher Vorurtheile und kostspieliger Mißbräuche, zweckmäsigen Unterricht über die Erhaltung der Gesundheit, Rath über eine bessere Einrichtung des Hauswesens schon ohne eigenen

genen Aufwand einem Armeninstitute Festigkeit verschaffen, der Geistliche ist durch sein Amt zur Mildthätigkeit besonders verpflichtet. Sollte er, der andern diese Tugend predigen soll, allein von deren Ausübung frey seyn? der geistliche Stand besitzet besonders im katholischen Deutschlande große Reichthümer. Wie mächtig könnte er durch gute Verwendung derselben das Wohl des ganzen Staates befördern? Die Güter, die er besitzet, sind ursprünglich das Erbtheil der Armen, und er ist deren Verwalter. Nur aus Irrthum und Verblendung sieht man dieselben als sein Eigenthum an, welches man auch zum üppigen Weltleben gebrauchen könne. Bedauern muß man diejenigen, die sich vom falschen Lichte der durch die Begierlichkeit geblendeten Vernunft verführen lassen, und die sich auf schmeichelnde Theologen, oder auf ungerecht ertheilte Dispensationen verlassen. Gewiß, wenn die Geistlichen die Kirchengüter zur Unterstützung der Armen, oder zur Verhüthung der Armuth nützlich verwendeten, so würden die Weltleute sie ihrer Reichthümer wegen nicht mehr beneiden, sondern würden sie vielmehr wegen ihrer Liebe ehren, und Regenten würden nicht nach den Kirchengütern greifen, um sie besser zu verwenden. Der Geistliche gebe den Armen seinen Ueberfluß. Ich verstehe aber, daß dieß Wort nach den Leidenschaften verschieden gedeutet werden könnte, den Ueberrest von dem, was um der Nothdurft zu steuern, nothwendig ist. Die Nothdurft eines Geistlichen aber läßt sich in weit engere Schranken einschließen, als die Nothdurft der Weltleute, die für ihre Familie zu sorgen, und etwas

für dieselbe auf die Zukunft zurückzulegen haben. Wenn der Geistliche auch nur mäßige Einkünfte besitzt, so kann er sich doch Gott zu Liebe hie und da etwas abbrechen. Der Geistliche vertritt die Stelle seines Oberhirten; er ist auf Erden der Statthalter seiner Liebe gegen die Menschen. Da sich die Größe seiner Liebe dahin erstrecken muß, bey ansteckenden Krankheiten alle Entschlossenheit eines Märtyrers auszuüben, und das zeitliche Leben für die Wohlfarth seiner Schaafe darzugeben, so hat er gewiß dieser Liebe etwas von dem Irrdischen und von seinem zeitlichen Vermögen aufzuopfern.

Der Geistliche ist es, der seinem Stande gemäß die beßte Gelegenheit hat, mit solchen Personen, die seines Mitleids und Beystandes vorzüglich würdig sind, oft umzugehen. Er ist es, dessen Auge das Elend in tausend Gestalten schauet. Welche Schande wäre es, bey dem Anblicke des Elends ungerührt zu bleiben. Er suche überdieß Hausarme zu entdecken, theile den Wein und das Fleisch von seinem Tische mit den Kranken, und vergesse nicht, ihnen gute Brühen, Arzneyen und andere Hülfe zu verschaffen. Er bestrebe sich, das Auge der Blinden, die Stütze der Lahmen, der Vater der Wittwen, der Vormund der Waisen zu seyn, und ganz für seine arme Heerde zu leben. Er beklage sich nicht, wenn der größte Theil seiner Pfarrkinder arm ist; seine Amtsverrichtungen werden hier weit reichlicher als anderswo gesegnet. Gefehlt ist es, die Güter der Armen zur Bereicherung seiner Verwandten zu brauchen. Entehrend ist es, seine Stolgebühren von den Armen mit Schärfe einzufodern.

Der Seelsorger, aufgefodert vom Staate zur Mitwirkung an den Armenanstalten erkläre seinen Untergebenen, was für eine wichtige Pflicht die Gebung eines standsmäßigen Allmosens sey, und wie sie diese Pflicht nach dem Sinne des Christenthums erfüllen sollen. Der Seelsorger sey darauf bedacht, daß die wahren Armen ausfindig gemacht; gute Armenvorsteher gewählt; und die Armen nach ihren Bedürfnissen in Klassen vertheilt werden. Um aber den Armenanstalten Festigkeit zu verschaffen, muß der Seelsorger der Verarmung seiner Pfarrkinder entgegen arbeiten. Er soll Lastern und Mißbräuchen, die den Wohlstand seiner Eingepfarrten untergraben, entgegenarbeiten, und eine gute Erziehung der Kinder befördern. Er soll aber auch dafür sorgen, daß das Allmosen auf keinen unfruchtbaren Boden falle, soll gesunde Arme zur Arbeitsamkeit ermuntern und bewirken, daß die Unterstützung selbst die ferneren Beyträge unnöthig mache.

Rührend ist eine Stelle am Schlusse dieser Schrift, wo Deppisch das zuvor Gesagte zusammenfasset, und mit einer nachdrücklichen Sprache vorträgt. „Der Seelsorger trage das Bild der Allen wohlthuenden Gottheit an sich. Er bezeichne alle Schritte seines Lebens mit lauter Wohlthaten und schönen Handlungen. Es vergehe kein Tag, an welchem seine Liebe sich nicht wirksam beweise. Was er selbst zu thun nicht im Stande ist, suchet er durch seine Fürsprache bey andern zuwege zu bringen. Seine Liebe machet hundert Gelegenheiten ausfindig, die dürftigen Glieder seiner Gemeinde den

Wohl-

Wohlhabenden zu empfehlen. Er weiß in den letzten Willensmeynungen das Wort für sie zu führen, und sie vor den todten Tempeln zu empfehlen. Er weiß in seinen Predigten und besondern Belehrungen das Allmosen als eine der vorzüglichsten Tugenden und guten Werke zu empfehlen, und die falschen und erkünstelten Vorwände und Ausflüchte zu heben, womit man eine lieblose unchristliche Härte bemänteln könnte. Besonders suchet er mit allen seinen Kräften die öffentlichen Anstalten zu unterstützen, welche auf die heilsame Absicht, Arme zu verpflegen, gerichtet sind, die ohne seine Beyhülfe nicht vermögend seyn würden, der Dürftigkeit dauerhaft zu steuern. So arbeitet, so handelt er, bis ihm die unverwelkliche Krone der Seligkeit aufgesetzt wird. Er stirbt noch unter Anstalten für das gemeine Beßte seiner armen Pfarrkinder, der Wunsch, daß es allen wohl gehen möge, begleitet ihn in sein Grab, und sein zeitliches Vermögen hinterläßt er ganz den Armen zum Beßten.„ Wenn nicht schon die warme Sprache bewiese, daß diese Stelle aus dem Herzen kam, so würde sein Testament der beßte Bürge dafür seyn.

Deppisch fährt dann fort. „Mit recht vieler Beredsamkeit möchte ich es allen Seelsorgern ins Herz rufen können, sich der Armen recht anzunehmen, sie in ihren niederen Hütten aufzusuchen, mit Freude das Haus der Klage dem Hause des Vergnügen vorzuziehen, unglückliche Brüder aufzurichten, zu trösten, zu

er-

erquicken, und sich als Vater der Armen zu betrachten und zu bezeigen. Wie sehr wünschte ich, daß keiner von uns, die wir Lehrer der Religion sind, der Armen, die uns anvertraut sind, vergessen möchte, und daß wir uns alle recht innigst überzeugten, eine Stunde auf die Bemühung für Elende gewandt, sey unendlich seliger, als ganze Tage vorüberrauschender Freuden.

Während seines Aufenthaltes zu Altenbanz steuerte Deppisch noch einem wesentlichen Bedürfnisse der Landschulen. Seit geraumer Zeit lassen sichs viele Schriftsteller vorzüglich angelegen seyn, gemeinnützige Kenntnisse in allgemein faßlichen Schriften zu verbreiten. Bey diesen sehr nützlichen Bemühungen wurde ein Buch, welches das Gemeinnützigste aus diesen Schriften in einem gedrängten Auszuge darlegte, und zugleich das Lese- und Lehrbuch in Schulen gebraucht werden konnte, ein wahres Bedürfniß, denn eine vollständige Sammlung dieser Schriften machet schon eine sehr zahlreiche Bibliothek aus, und dem gemeinen Manne, für den sie eigentlich geschrieben sind, ist es da gewiß nicht zuzumuthen, nur die vorzüglichsten derselben sich anzuschaffen oder zu lesen. Zu einer Zeit, da das vortreffliche Beckersche Noth- und Hülfsbüchlein noch nicht erschienen war, suchte der Hr. geheime Kirchenrath Seiler zu Erlangen diesem Mangel durch sein allgemeines Lesebuch abzuhelfen. Deppisch fand dieß Buch ganz zweckmäßig. Aber da es von einem protestantischen Verfasser eigentlich für protestantische Volksschulen geschrieben war, und Sätze und Anspielungen

ent-

enthielt, weswegen es Katholiken als ein Lehrbuch nicht empfohlen werden durfte, änderte Deppisch mit Bewilligung des Verfassers einige Stellen, und arbeitete andere ganz um, so daß es ohne Anstoß auch in katholischen Schulen konnte gebraucht werden. Dieses Buch, welches seines äusserst mäßigen Preises wegen (es ist 584 Seiten stark, und kostet in der Göbhardtischen Buchhandlung nur 24 Kr.) von jedem leicht angeschafft werden kann, und die gemeinnützigsten Kenntnisse in einer gedrängten Darstellung lehrt, ward vor Einführung des Noth- und Hülfsbüchleins von vielen Lehrern als Leitfaden beym Unterricht gebraucht, und war so ein Vehikel, wodurch nützliche Kenntnisse weiter verbreitet wurden.

Nach einem mehr als neunjährigen Aufenthalte zu Altenbanz war Deppisch der Arbeit nicht müde: sein Eifer hatte sich eher vermehrt, als vermindert. Aber sein schwächlicher Körper erinnerte ihn an die Nothwendigkeit, eine mit wenigern Strapazen verbundene Stelle zu suchen. Er fühlte, daß er die vielen Lasten, die ihm sein Posten auflegte, nicht mehr in die Länge ertragen könnte. Er nahm daher die ihm angebotene Pfarrey Gnetzgau an.

Wie ein liebender Vater von seinen Kindern scheidend keinen andern Wunsch hat, als daß seine Bemühungen an ihnen nicht fruchtlos seyn möchten, wie er alle überstandene Mühseligkeiten vergißt, und nur den Gedanken denkt, daß es seinen Kindern wohl gehen möchte, und in der Hoffnung einer bessern Zukunft,

die

die sie ihres Wohlverhaltens wegen verdienen, freudig seine letzten Segenswünsche über sie ausspricht, so betrat auch Deppisch zum letztenmale die Kanzel zu Altenbanz, und sprach zu seinen Pfarrkindern folgende allen noch unvergeßlichen Worte: „Warum soll es mir nicht hart fallen, mich von euch, meine lieben Pfarrkinder zu trennen, da ich euch, wie ein Vater seine Kinder, ja wie meine eigene Seele liebte, und da ihr mir bey meiner bisherigen Amtsführung bey euch nicht nur keinen merklichen Verdruß verursachet, sondern vielmehr unzählige ganz unverdächtige Proben der Liebe gabet; und da ich zuverläßig weiß, daß ich bey euch nicht ohne Nutzen gearbeitet habe. — Ich verlasse euch nicht wie ein Miethling, der nur aus Eigenliebe, um es anderstwo besser zu bekommen, oder aus Feigherzigkeit seine Heerde verläßt. Ich scheide von euch, weil es der liebe Gott also haben will, da es seine weise Fürsicht also lenkte, daß ich den Ruf nach Gnetzgau erhielt, und da er mir zugleich solche dringende Bewegungsgründe vorlegte, diesem Berufe nachzukommen, daß ich nicht anders schließen kann, als dieses sey sein heiligster Wille. — Ich war mit allem Ernste beflissen, mich als einen wahren geistlichen Vater und rechtschaffenen Freund gegen euch zu bezeigen, der es recht aufrichtig gut mit euch meinte, und in dem Dienste für euch einen Theil seines Lebens und seiner Kräfte verzehrte. Ich bestrebte mich auf das sorgfältigste als ein solcher in euern Bedrängnissen euer Tröster oder Fürsprecher und euer Rathgeber in euern zweifelhaften Fällen zu seyn. Ich stund euch alsdann noch mit meinem Rathe und Troste bey, wenn

euch

euch alle eure Freunde verliesen, und nicht mehr rathen und trösten konnten. Kurz ich gab mir alle Mühe, die Verbindlichkeiten eines rechtschaffenen Seelsorgers pünktlich zu erfüllen; euch als solcher in euern geistlichen Angelegenheiten zurecht zu weisen, euch zum Guten aufzumuntern, in demselben zu stärken, und auf dem Wege zum Himmel weiter fortzubringen. Ey, so erhört denn auch meine letzte Bitte, die ich zu euch noch mache; vergesset meinen Wunsch nicht, den ich mit dem Apostel an euch thue: Wie ihr mir gehorsam waret in meiner Gegenwart, so seyd mir auch in meiner Abwesenheit gehorsam; in diesem Stücke nämlich, daß ihr eure Seligkeit in Furcht und Zittern wirket, und daß ihr alles, was wahrhaft, was ehrbar, was recht, was liebenswürdig und unschuldig ist, was einen guten Namen macht, was lobenswerth und tugendhaft ist, stäts thut und befolget. Was ihr von mir gelernt, was ihr von mir empfangen und gehört, was ihr an mir gesehen habt, das thut, und der Gott des Friedens wird stäts bey euch seyn.

Der Tag, an dem Deppisch Altenbanz verließ, war für seine Pfarrkinder ein allgemeiner Trauertag.

Mit welchen Gesinnungen Deppisch seine neue Pfarrey angetreten habe, mögen folgende Stellen aus seiner Antrittsrede beweisen. „Ruhige und gemächliche Tage kann ich mir ohnehin wenige versprechen, da ich mich vor Gott meinen künftigen Richter verbindlich mache, für die allerwichtigste Angelegenheit einer so zahlreichen

reichen Gemeinde, wie die hiesige ist, beßtmöglichst zu sorgen. — Ich betrachte euch von dieser Stunde an als meine Kinder in Christo, denen ich die zärtlichste Liebe und eine recht väterliche Sorgfalt schuldig bin. Ich soll als ein Diener Jesu Christi euch das Wort Gottes predigen, euch in dem Christenthume immer besser unterrichten und bestättigen. Ich soll euch mit gehörigen Eifer die Wahrheiten des Heils verkündigen, euch vor allem Bösen warnen, zu allen christlichen Tugenden anmahnen, und eure Jugend zu allem Guten bilden. Ich soll ein wachtsames Auge für eure Lebensweise und Sitten haben, soll mich bey euch allen Unordnungen, die in den christlichen Gemeinden hie und da einzuschleichen pflegen, mit gehörigem Muthe entgegen setzen, soll als ein Ausspender der Geheimnisse Gottes euch die hl. Sacramente ausspenden, und auch noch in den letzten Stunden eures Lebens mit Rath und Trost beystehen. — Ich werde meiner Seits alle Beschwerlichkeiten willig und freudig Jesu meinem Oberhirten und euren Seelen zu Liebe auf mich nehmen und übertragen. — In keiner meiner Predigten werde ich euch eine Bürde auflegen, die ich nicht selbst trüge. Ich werde euch in Allem mit einem guten Beyspiele voranzugehen, mich auf das sorgfältigste bestreben. Ich werde selbst auf mich auf das Schärfste acht haben, und so tugendhaft vor Gott und vor euch zu wandeln suchen, daß ich auch mit dem Apostel sprechen kann: Lieben Brüder! werdet meine Nachfolger, und gebet acht auf jene, welche also wandeln, gleichwie ihr ein Muster an mir habt. — Ich werde alle gute und dienliche Mittel dazu wählen,

alle

alle meine Fähigkeiten, Einsichten, Kräfte, all mein Vermögen und alle Zeit darauf verwenden, und dahin richten, daß die Ehre meines Gottes bey euch vermehret, und ihr immer vergnügter und glücklicher werdet. Ich werde mich durch keine Hindernisse, durch kein Leiden, durch keine Widersprüche und andere Versuchungen, ja selbst durch keine Gefahr des Todes abwendig machen lassen, um meiner Bestimmung unter euch gemäß zu leben, und meinen heiligen Endzweck zu erreichen.„

Was Deppisch hier sprach, waren keine leere Versprechungen ohne Sinn, wodurch er sich das Zutrauen seiner Pfarrkinder zu erschleichen gesucht hätte. Er lebte und handelte zu Gnetzgau wie zu Altenbanz. Dieß wird ein Auszug aus dem Briefe eines Manns, der kurz nach Deppisch Tod durch Gnetzgau reiste, am beßten beweisen. — — „Ich ward fast bis zu Thränen gerührt, da ich aus dem Munde seiner Pfarrkinder die eben so herzlichen als ungekünstelten Lobeserhebungen des Entseelten hörte. Vorzügliche Herzensangelegenheiten waren ihm die Schule, und der öffentliche Gottesdienst. In jener bewirkte er durch die strengste Aufsicht, daß die zur besseren Einrichtung der Schulen erlassenen Verordnungen genau befolgt wurden. Diesen verbesserte er, indem er statt des dem Volke unverständlichen lateinischen Choralgesanges erbauliche und rührende deutsche Gesänge einführte. Alle Sonn- und Feyertage gieng er selbst mit der kleinern sowohl als erwachsenern Jugend in die Schule, wo

diese

diese unter seinen freundlichen Aufmunterungen und unter seiner eigenen Begleitung auf dem Klavier die Melodien mit größter Begierde erlernten. Er wußte sich die Achtung und Liebe seiner Gemeinde zu erwerben, indem er von Haus zu Haus gieng, und sich mit der zärtlichsten Theilnahme um das Schicksal eines jeden erkundigte, und ihnen mit den beßten Rathschlägen an die Hand gieng. Um theils der Armuth, theils dem Müßiggange zu steuern, theilte er auf seine Kosten unter solchen Personen, die Schwäche oder Alters wegen keine schwere Handarbeiten verrichten konnten, Spinnräder, Werkzeuge zum Wollenkratzen, Stricknadeln und dergleichen aus, und gab ihnen auch noch Flachs und Wolle dazu. Um auch bey dem heranwachsenden Volke den Trieb zur Thätigkeit zu erregen, ließ er die Mädchen fleißig im Nähen, Stricken und andern weiblichen Handarbeiten unterrichten, und prägte allen frühe den Grundsatz ein, daß, wer gesund und [illegible] Kräften sey, durch Arbeit sein Brod verdienen müsse.„

Deppisch fand bey seinem Antritte der Pfarrey Gnetzgau die Pfarrwohnung daselbst, und die dazu gehörigen Oekonomiegebäude in einem sehr verfallenen Zustande. Er ließ, da es streitig war, wer die Baukosten tragen müsse, diese Gebäude auf eigene Kosten wieder herstellen, ohne daß er Hoffnung hatte, seine dafür gemachten Auslagen vergütet zu erhalten. Er schaffte sich zwey Troikars, und rettete durch deren willige Herleihung seinen Pfarrkindern, die er über den Gebrauch dieses Instruments belehret hatte, viel Vieh,

das

ohne ihm zum Schaden des Feldbaues und der ganzen Oekonomie ohne Rettung zu Grund gegangen wäre.

Während seines Aufenthaltes zu Gnetzgau arbeitete Deppisch aus: Sammlung vollständiger Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage im ganzen Jahre. 2 Bde. 1793. Bey der Herausgabe dieses Werkes hatte er vorzüglich zur Absicht, Predigern nützlich zu seyn, die im Gedränge der Umstände nicht im Stande sind, ihre Gedanken gehörig zu sammeln. Der Seelsorger ist oft in dem Falle, bey Leichenbegängnissen und andern Veranlassungen predigen zu müssen, ohne Zeit zur Vorbereitung auf seinen Vortrag zu haben. Ueberdieß, wenn ansteckende Krankheiten in einer Pfarrey einreissen, machen viele auf seinen Beystand und auf seine Zeit Anspruch. Gewisse andere Geschäfte rauben nicht nur die nöthige Zeit, sondern nehmen auch die Kraft und Lust zum Nachdenken gerade, wo sie am nöthigsten sind, weg. In einer solchen Lage ist eine Materialiensammlung, die den Faden der zu haltenden Vorträge an die Hand giebt, und durch nicht ganz entwickelte Gedanken zum Nachdenken reizt, auch dem Nichtfaulen sehr willkommen. Für solche, nicht aber für faule, des Nachdenkens entwöhnte, bestimmte Deppisch seine Sammlung von Auszügen, die er aus den vorhandenen besseren katholischen und protestantischen Predigern, wenn selbige nur wegen der Wahl der Gegenstände für Landgemeinden geeigenschaftet waren, gesammelt hatte. Auch diese Sammlung ward von verschiedenen recensirenden Journalen, besonders von der allgemei-

gemeinen deutschen Bibliothek, und Seilers gemeinnützigen Betrachtungen der neuesten Schriften ꝛc. sehr empfohlen.

Deppisch verfertigte noch zu Kneßgau: Vier deutsche Choralvespern über die bekanntesten Vollkommenheiten Gottes. Ein Beytrag zur Verbesserung der Liturgie im katholischen Deutschlande 1794. Die Gemeinde zu Gneßgau kann diese Schrift als ein Vermächtniß ihres frommen Vaters ansehen. Es war Deppisch ein Gräul, die lateinischen Vespern von dem Volke singen zu hören, indem Gesänge, die ihrer Sprache wegen dem Volke unverständlich sind, bey dem beßten Willen der Singenden das Herz ungerührt lassen, dabey aber den Wahn erzeugen, daß nun doch etwas Verdienstliches geschehen sey. Gesänge, die das Volk singt, wollte er auch allgemein verständlich haben. Dieß bewog ihn, die deutschen Vespern auszuarbeiten. Er verwendete zu dieser Arbeit die heitersten Stunden während seines Aufenthaltes zu Gneßgau. Deppisch wählte die Vollkommenheiten Gottes, weil ihm dieser Stoff der schicklichste war, um gute Lehren anzubringen. Denn Erbauung war ihm die Hauptabsicht des Gottesdienstes, und die Kenntniß Gottes selbst hielt er für unnütze, wenn sie nicht das Herz veredelte. Es sind dem Werke Gebete eingeschaltet, die einen schönen Commentar der Lieder enthalten. Diese Gebete sind freylich oft etwas zu wortreich, aber sie kamen aus einem Herzen, das vom Lobe Gottes überfloß. Schicklicher möchte es seyn, wenn diese Gebete in Betrachtungen eingekleidet wären,

denn

denn es liegt etwas Unschickliches darinn, wenn wir Gott im Gebete vorsagen, wie wir uns ihn vorstellen. Die schönen Schlüsse dieser Gebete, die aus den betrachteten Eigenschaften Gottes veredelnde Entschliesungen ableiten, würden dann im Gebetstone gesprochen die Wirkung gewiß noch verstärken.

Dieser in seiner Art bis dahin einzige Versuch zur Verbesserung der Liturgie fand die verdiente gute Aufnahme. Das Werk ward nicht nur mit dem größten Beyfalle aufgenommen; sondern es geschah auch mehr als der Verfasser zu hoffen gewagt hatte. Diese Vespern wurden sogar im Auslande, in den Diöcesen von Salzburg und Speyer an verschiedenen Orten eingeführt, und Hayden setzte die Psalmen in Musik. Um die allgemeine Einführung zu erleichtern, veranstaltete die Verlagshandlung einen Abdruck der Psalmen allein in kleinen Formate. Der geringe Preiß dieses Abdruckes, der eine verbesserte Ausgabe der Psalmen enthält, machte es Pfarrern und Kaplänen auf dem Lande möglich, denselben als Christenlehrgeschenk auszutheilen, wodurch dann die Einführung dieser Vespern in vielen Orten unsrer Diöces einen großen Vorschub erhielt.

So lange Deppisch auf den beyden Pfarreyen Altenbanz und Gnetzgau war, entfernte er sich höchstselten, und dann nur auf einige Tage davon. Nur zuweilen kam er nach Bamberg. Aber so sehr sich sein Freund und Verleger, der Hr. Assessor Göbhardt, bemühte,

mühte, ihm den Aufenthalt dort angenehm zu machen, so eilte er doch wieder nach Hause, denn er fand nur bey seinen gewohnten Arbeiten Vergnügen. Deppisch lernte zu Bamberg noch die vorzüglichsten der dasigen Gelehrten kennen. Gleiche Studien und gleiche Gesinnungen stifteten zwischen ihm und dem damaligen Professor der Philosophie Daum, der dann nach und nach Professor der theologischen Moral, geistlicher Rath und Regens des geistlichen Seminars wurde, eine ziemlich enge Verbindung.

Deppisch war noch nicht zwey volle Jahre zu Gnetzgau, als die Pfarrey im Julius-Spitale erlediget wurde. Franz Ludwig war hier darauf bedacht, sein öffentlich gethanes Versprechen: daß er die Preißwerber bey seinen vorgelegten Fragen über die Versorgung der Armen bey schicklichen Gelegenheiten befördern wolle, hier in Erfüllung zu bringen, weil er glaubte, unter diesen den beßten Vorsteher einer Anstalt für Arme und Preshafte zu erhalten. Die erledigte Spital-Pfarrey ward Deppisch angetragen. Eine Stelle, die ihm einen ausgebreiteten Wirkungskreis verschaffte, und ihn in einem recht hohen Grade in den Stand setzte, zum Beßten der Nothleidenden zu wirken, war seinen Wünschen angemessen. Er nahm den Ruf an, ohne vor den Beschwerden, die mit dieser Stelle verbunden sind, zurückzuschaudern, da seine Liebe zu den Nothleidenden ihm den Muth gab, Alles zu überwinden.

Vermöge der Einrichtung des Julius-Spitals ist der Pfarrer desselben nicht blos Seelsorger, sondern auch Vorsteher, und hat für die Erhaltung der Stiftung, gerechte Vermehrung und gute Verwendung der Einkünfte zu sorgen. Dazu gehört nun vor allem, daß der Pfarrer sich mit den Stiftungsurkunden und andern vorhandenen Documenten genau bekannt mache, um die Gerechtsame, Einkünfte und Einrichtungen des Spitals kennen zu lernen. Deppisch machte auch dieß zu seiner täglichen Beschäftigung. Kaum vergieng ein Tag, an dem er sich nicht in dem spitälischen Archive einfand, und dort die alten Urkunden, Protokolle, Verordnungen u. dgl. sorgfältig durchlaß. Er hatte sich zu seinem Privatgebrauche die vorzüglichsten Notizen daraus in ein besonders Büchlein verzeichnet, und dabey besonders die zu Gunsten des Spitals erlassenen Verordnungen angemerkt, die er dann auch bey jeder Gelegenheit geltend zu machen suchte. Dem Hrn. Prof. Thomann lieferte Deppisch die Materialien zu jenem Entwurfe einer Geschichte des Spitals, welche dem 1ten Bande von dessen Annalen des medicinisch-clinischen Instituts vorgesetzt ist.

Als Vorsteher des Spitals hatte Deppisch die Aufsicht über mehr als vier hundert Personen von den verschiedensten Gattungen; er behandelte alle auf eine ihrer Bestimmung angemessene Weise.

Seine meiste Aufmerksamkeit zogen die 30 Studirende, welche in dem Spitale unterhalten werden, auf

auf sich. Sie sollten einst dem Staate den Aufwand, der für ihre Unterhaltung gemacht wird, wieder durch ersprießliche Dienste vergüten. Deppisch wachte daher, daß kein Unwürdiger angenommen werden, und daß keiner der Angenommenen durch Unsittlichkeit oder Unfleiß sich des Aufwandes für seine Unterhaltung unwürdig machen möchte. Er führte nebst der schon gewöhnlichen schriftlichen Aufgabe bey der Aufnahme der Studenten noch eine mündliche Prüfung der Concurrenden ein, wobey der Prüfende aus der Geschwindigkeit und Deutlichkeit im Antworten die Fähigkeiten der Knaben leicht beurtheilen kann. Deppisch erleichterte überdieß solchen Competenten, die schon in einer Schule des Gymnasiums waren, die Aufnahme ins Spital, wenn sie sich vor ihren Mitschülern auszeichneten. Durch strenge Aufsicht und Aufmunterung erhielt er die ihm untergebenen Studenten immer in voller Thätigkeit. Vor seinen Besuchen waren sie in ihrem Studierzimmer zu keiner Zeit sicher. In den ersten Jahren setzte er sich selbst öfters Stundenlang mit einem Buche unter sie in das Studierzimmer, um Betreiber und Zeuge ihres Fleises zu seyn. Er sorgte dafür, daß nicht allein die nöthigen Schulbücher jedem angeschafft würden, sondern daß es auch denen, die weiter fortstudiren wollten, an den Hülfsmitteln nicht fehlte. Die Bücher, die solchen Leuten nöthig waren, lieh er theils selbst aus seinem reichen Büchervorrathe her, theils ließ er sie für die Studenten anschaffen, und machte so den Anfang zu einer kleinen nützlichen Bibliothek. Bey den Probe-Aufgaben mußten ihm

die Studenten ihre Arbeiten bringen. Diejenigen, welche die ersten geworden waren, wurden belohnt. Er laß die Arbeiten durch, un zu sehen, wie jeder seine Anlagen ausbilde. Alle mußten abwechselnd ihm bey Tische entweder etwas vorlesen, wobey er genau darauf acht gab, ob sie das, was sie laßen, verstunden; oder er stellte ernstlichere Prüfungen mit ihnen an, ließ sich von ihnen Klassiker erklären, Reden zergliedern, eigene Aufsätze vorlesen, wobey er immer mit unermüdeter Aufmerksamkeit zuhörte, das Gute lobte, und das Fehlerhafte verbesserte. Er foderte viel von den Studenten; aber diejenigen, die ihm Genüge thaten, liebte und beschützte er auch. Mit Vergnügen sprach er immer von den fleißigen braven Studenten, die er im Spital hatte kennen gelernt, und wenn er zu ihrer Unterkunft und Beförderung mitwirken konnte, that er gewiß alles Mögliche. Da er starb, waren alle im Spital befindliche Studenten von ihm angenommen, und so zu sagen seine Zöglinge. Durch seine Behutsamkeit bey der Aufnahme und seine Wachsamkeit hatte er bewirkt, daß in allen Schulen des Gymnasiums die Studenten vom Spital den Beßten den Vorrang streitig machen.

Gegen die zweyte Klasse von den Bewohnern des Spitals, die armen zur Kur aufgenommenen Kranken bewieß sich Deppisch als einen liebvollen und sorgfältigen Vater. Er besuchte wöchentlich zweymal alle Krankenzimmer, richtete die Kranken durch freundliche Zusprache auf, erkundigte sich genau, ob ihnen nichts abgehe,

gehe, und sah vorzüglich darauf, daß sie nicht durch Nachläßigkeit oder Lieblosigkeit der Wärterinnen verwahrloset würden. Bey der Aufnahme der Kranken nahm er besonders darauf Rücksicht, daß nicht das für die Bewohner des ganzen Landes gestiftete Spital blos allein für die Einwohner der Hauptstadt verwendet werden möchte. Vorzüglich gefiel Deppisch das Institut zur Verpflegung der kranken Handwerksgesellen. Er suchte dasselbe auf alle mögliche Art zu befördern, freute sich sehr über dessen guten Fortgang, und wünschte nichts sehnlicher, als daß auch für kranke Dinstmägde ein ähnliches Institut errichtet würde. Die Vorschläge der Aerzte, wodurch die Lage der Kranken verbessert, und die Einrichtung des Clinicums zweckmäsiger gemacht werden sollte, unterstützte Deppisch immer nach Kräften.

Auf die Vermehrung der Anstalt für Epileptische war er unabläßig bedacht. Seine Beobachtungen der in dem epileptischen Hause befindlichen Leute hatten ihn gelehrt, daß die mit der Epilepsie Behafteten unter die unglücklichsten Menschen gehören. Meistens werden diese Leute unversehens von dem Paroxismus befallen. Ueberrascht sie der Anfall an einem erhabenen Orte, oder wo sie mit schneidenden Instrumenten arbeiten, so sind sie in der augenscheinlichsten Lebensgefahr. Nach dem Paroxismus sind diese Leute durch die heftige Erschütterung gänzlich entkräftet, und zur Arbeit untauglich. Durch oft wiederholte Anfälle werden die Geisteskräfte geschwächt, und solche Leute werden meistens blödsinnig. Verdienten sie auch nicht schon dieser Umstände wegen, daß man sie als

Hülfs-

Hülfsbedürftige versorgte, so machen es andere Rücksichten nöthig, sie von den übrigen Menschen abzusöndern. In Erwägung dessen stellte Deppisch öfters die Nothwendigkeit einer Erweiterung dieser Anstalt vor, auf sein Betreiben wurden Vorschläge darüber ins Kabinet eingereicht, da aber die Zeitumstände die Ausführung dieser Vorschläge hinderten, bestimmte er endlich sein ganzes Vermögen zur Erweiterung dieser Anstalt, um selbst etwas Gutes zu bewirken, und zugleich kinderlosen Reichen einen Ort anzuzeigen, wohin sie ihr Vermögen verwenden könnten.

In dem Spitale befinden sich gewöhnlich fünfzig Wahnsinnige, oft noch mehrere. Hier soll der Versuch gemacht werden, sie wieder herzustellen, und sie sollen von anderen, denen sie gefährlich werden könnten, abgesondert seyn. Unverständige Leute pflegen nur zu oft, sich mit diesen Unglücklichen einen Spaß zu machen, reitzen sie durch ihre Neckereyen zum Zorne, oder vergrößern ihren Wahnsinn dadurch, daß sie solche Leute in ihrem Irrthume noch mehr bestärken. Deppisch suchte dieß so viel möglich, zu verhindern, indem er die Wahnsinnigen von andern entfernt hielt. Er selbst beobachtete sie fleißig, spürte der Ursache ihrer Verirrung nach, und suchte durch eine ihnen angemessene Behandlung zu ihrer Herstellung mitzuwirken. Er veranlaßte und concipirte überdieß eine allgemeine Verordnung über die Aufnahme der Wahnsinnigen ins Spital, woraus folgende Stelle seine Denkungsart am beßten darlegt. „3) Soll eine umständliche Krankengeschichte von einem

„Arzte

„Arzte beschrieben, mit eingeschickt werden, welche die „gehörige Aufklärung über die Entstehung, über den „Grad, und über die Dauer des Wahnsinnes, wie „auch über die Gefahr für das Publicum und über die „Hoffnung zur Genesung des Kranken ertheilet."

In Betreff der Pfründner sorgte Deppisch dafür, daß diese, denen es in ihrem Leben meistens sauer geworden war, am Ende ihres Lebens froh werden könnten. Er arbeitete den gewöhnlichen Communitätslastern, welche das Leben in Spitälern oft ganz unerträglich machen, entgegen, behandelte alle sehr freundlich, wachte darüber, daß ihre Wohnzimmer wohl gereiniget würden, und sorgte dafür, daß sie hinreichende und gesunde Speisen erhielten. Da bey alten sonst schon gebrechlichen Leuten kleine Uebel oft tödlich werden, so drang Deppisch darauf, daß die erkrankten Pfründner in die für sie bestimmten Krankenzimmer gebracht, und gehörig verpfleget würden. Er wußte die Namen und vorige Beschäftigung aller Pfründner und Pfründnerinnen; unterhielt sich mit ihnen, wenn er sie auf seinen Spaziergängen im Garten fand, besuchte sie wöchentlich einmal in ihren Zimmern, und half ihren gegründeten Klagen entweder ab, oder beruhigte sie darüber. Dadurch hatte Deppisch sich die Liebe aller Pfründner so erworben, daß sie seinen Tod, wie den Tod eines Vaters beweinten.

Deppisch suchte sich sein Amt nicht im Geringsten zu erleichtern. War etwas zu untersuchen oder zu be-

befehlen, was er auch wohl durch einen andern hätte können thun lassen, so that ers meistens selbst. Täglich gieng er im Spitale herum, untersuchte den Zustand der Zimmer und der Bewohner, schlichtete vorgefallene Zwistigkeiten, beugte Unordnungen vor, und machte Anordnungen zum Beßten der Kranken und Pfründner. Er hatte den Grundsatz, daß es besser sey, durch Wachtsamkeit mögliche Unordnungen zu verhindern, als wirklich eingerissene zu bestrafen. Er war daher im Spital überall und zu Zeiten, wo man ihn am wenigsten vermuthete: selbst in den Mitternachtsstunden durchwanderte er oft das Spital, besonders in der Absicht, um zu sehen, daß das Feuer überall gehörig ausgelöschet sey. Durch die öfteren Untersuchungen waren ihm alle Gegenstände in den Gängen und Zimmern so bekannt, und seine Aufmerksamkeit war so geschärft worden, daß er bey dem ersten Blicke alles bemerkte, was nicht in seiner gehörigen Ordnung war.

Seine Lage benutzte Deppisch wieder zur Erweiterung seiner Kenntnisse. Die Anatomie, wo die schon vorhandenen Präparate immer planmäßig vermehret werden; der botanische Garten, in welchem er sehr oft spazieren gieng, und sich die Namen und Eigenschaften der Pflanzen erklären ließ, das chemische Laboratorium gaben ihm dabey die bequemsten Mittel an die Hand. Er beobachtete überdieß die Kranken genau, verglich mit dem Gange der Krankheit das Verfahren der Aerzte, und erwarb sich so über die Natur

und

und die Behandlung der Krankheit nicht gemeine Kenntnisse. Fremden Gelehrten und Personen vom Stande, die das Spital besehen wollten, zeigte er die Einrichtung desselben mit Vergnügen, und seine kenntnißreichen Erklärungen waren diesen immer angenehm und lehrreich. Uebrigens geizte er mit jedem Augenblicke seiner Zeit. Besuche, bey denen man blos die Absicht hat, sich zu bekomplimentiren, machte er weder, noch nahm er solche an. Allen, die nicht über Angelegenheiten des Spitals mit ihm zu sprechen hatten, oder zu der Zahl seiner Freunde gehörten, war er unzugänglich. Er sagte deswegen oft scherzend: Wenn ich durch meine Geradheit jemand beleidige, so hat er kein Mittel, mich zu strafen, denn wenn er mich nicht besuchet, so habe ich das Vergnügen, daß er mir meine Zeit nicht raubet. Wollte er aber auch auf diesem Posten noch fortstudiren, so war es höchst nöthig, daß er alle Augenblicke zusammennahm. Zu jeder Stunde muß ein Spitalpfarrer Leute sprechen, die die Aufnahme eines Kranken verlangen, Bescheide ertheilen, Klagen anhören, Fragen beantworten, Schriften unterzeichnen u. s. w. so, daß er nicht über eine Stunde des Tages vollkommen Herr ist. Deppisch hatte eine ganz einfache Tagsordnung. Er stand im Winter nach 5, und im Sommer um 4 Uhr auf. Die Zeit bis 7 Uhr widmete er dem Gebete, und der Lectüre moralischer Schriften; dann laß er Messe. Nach derselben durchgieng er die Schriften, über welche er zu referiren hatte, arbeitete seine Relationen aus, und gieng dann entweder zur Session, oder in die Registratur. Vor

dem

dem Essen besuchte er oft noch einige Kranken- oder Pfründner-Zimmer, oder nahm sonst ein Geschäft im Spitale vor. Bey Tisch wurden die Schriften, welche er studiren wollte, gelesen, damit er vorläufig den Ideengang der Verfasser kennen lernte. Dabey laß er, mit seinen beyden Kaplänen abwechselnd, laut vor. Nach Tisch besuchte er, wiewohl selten, seine Freunde, besorgte die auswärtigen Geschäfte; im Winter machte er auch wohl, wenn das Wetter günstig war, einen kurzen Spaziergang. Die übrige Zeit bis zum Abendessen war dem Studiren gewidmet. Die Hauptfächer, auf die er sich beynahe ausschlüßig verlegte, waren Theologie und Philosophie. Er schaffte sich die neuesten und beßten Schriften von diesen beyden Fächern alle an. Zur Erholung laß er mitunter historische, geographische und naturhistorische Schriften. Wenige Monate vor seinem Tode hatte er angefangen, zur Abwechslung Astronomie zu studiren; und am Abende suchte er an dem gestirnten Himmel die Sterne nach Anleitung der Bode'schen Himmelskarte auf. Unter dem Abendessen ließ er sich von den Studenten leichtere Schriften vorlesen oder Klassiker erklären. Im Sommer machte er dann nach dem Abendessen in Gesellschaft eines seiner Kapläne einen Spaziergang bis zur Dämmerung: im Winter laß er ebenfalls nichts, um seine Augen zu schonen, sondern spielte Tocategli oder Billiard, oder unterhielt sich auf seinem Klavier. Sein Klavier machte ihm noch das meiste Vergnügen. Er spielte darauf meistens Phantasien in ganz ungewöhnlichen Tonarten. Diese Phantasien drückten eine sanft melancholische Gemüthsstimmung aus.

1795 überstand Deppisch eine schwere Krankheit, wobey man an seiner Wiedergenesung so sehr zweifelte, daß der Todengräber schon zu seinem Grabe einen Platz in dem Kirchhofe ausersehen hatte. In dem nämlichen Jahre wurde er geistlicher Rath. In dem Ausschreiben, welches die geistliche Regierung nach seinem Tode an die gesammte Klerisey erließ, heißt es von ihm: „daß er sich für das Beßte der Wirzburgischen Diözes redlich und rühmlich verwendet, und sich dadurch einen billigen Anspruch auf das dankbare Andenken des gesammten Diözesan Klerus erworben habe.„ Die hohe Wahrheit dieser Stelle ward gewiß von allen, welche Deppisch kannten, tief gefühlt. Er suchte alles Gute nach Kräften zu befördern. Er handelte ohne Nebenrücksichten, und stimmte allezeit nach seiner Ueberzeugung. Als ein Mann von vielen wissenschaftlichen Kenntnissen und vieler Erfahrung in seelsorglichen Verrichtungen wurde er in vielen Sachen besonders zu Rath gezogen, und zu mancherley Geschäften gebraucht. Als man damit umgieng, ein neues Gesangbuch einzuführen, ward Deppisch besonders über die beßte Art, dieß zu thun gefragt. Die Untersuchung über die so viel Aufsehen erregenden Auftritte zu Allersheim wurde ihm übertragen. Zum Beßten der Klerisey bewirkte er noch die Abtrettung einer Kaplaney an das Kloster Langheim, für die diesem Kloster zuvor gehörige Pfarrey Merkershausen. Er half übrigens gern jedem, der sich ohne seine Schuld in einer mißlichen Lage befand, gab Pfarrern und Kaplänen, die oft bey dem beßten Willen durch Unerfahrenheit und Unklugheit sich Verdruß

druß zugezogen hatten, aus seiner eigenen Erfahrung guten Rath, wie sie sich fernerhin davor bewahren könten. Bey den Abstimmungen war er unbekümmert um die Meynung der Majorität. War er etwa überstimmt, so ließ er sein Votum ins Kabinet gelangen, und er hatte oft das Vergnügen, daß bey der Resolution darauf Rücksicht genommen wurde.

Das Jahr 1796 war für Deppisch das mühevollste seines ganzen Lebens. Im Julius dieses Jahrs nahm die französische Sambre und Maasarme die Stadt und Festung in Besitz. Der weltliche Vorsteher des Spitals wurde als Geisel nach Frankreich abgeführt, und Deppisch hatte nun alle vorkommenden Geschäfte, die itzt eben an Zahl und Schwierigkeit zunahmen, allein zu besorgen. Nach der Schlacht bey unserer Stadt führte man, da das Militärhospital noch in den Händen der Franzosen war, die Verwundeten von dem Schlachtfelde in das Julius-Spital hin, um sie dort verpflegen zu lassen. Auf diesen unvorgesehenen Fall hatte man im Spital nicht die geringste Vorbereitung gemacht. Die zuerst angekommenen Verwundeten nahm Deppisch an, bis deren Zahl nach und nach so groß wurde, daß man sie nicht mehr bequem unterbringen konnte. Deppisch, der mit den für die Rettung Deutschlands blutenden herzliches Mitleid hatte, und ihnen eine Verpflegung wünschte, welche ihren Verdiensten angemessen wäre, aber kein Mittel vor sich sah, ihnen eine solche Verpflegung im Spital bey einer zu großen Vermehrung der Kranken zu verschaffen, wollte

keine

keine mehr aufnehmen, und glaubte dadurch zu bewirken, daß man die Nachkommenden anderswo unterbrächte. Aber dieser Weigerung wegen wäre er beynahe mishandelt worden. Er mußte der Gewalt weichen, und geschehen lassen, daß alle Verwundete in das Spital gebracht wurden. Die Anzahl derselben war so groß, daß nicht allein die Zimmer, sondern auch die Gänge mit Blessirten ganz angefüllt wurden. Deppisch sorgte dafür, daß sie wenigstens einige Bequemlichkeiten erhielten, er beredete die Pfründner und Studenten, daß sie den Blessirten ihre Betten zum besseren Lager überließen; er beorderte die ehemaligen Wärterinnen, die nun zur Belohnung für ihre geleisteten Dienste als Pfründnerinnen in dem Spital aufgenommen waren, zur Bedienung der Verwundeten; er sorgte nach und nach für mehrere Bequemlichkeit; vertheilte einige hundert Gulden, welche ihm ein damals im Spital verstorbener Kranker zur Austheilung unter Arme übergeben hatte, unter die Dürftigsten der blessirten Soldaten; verschaffte denselben noch von anderen Seiten her Unterstützung an Geld; sorgte dafür, daß sie die nöthigen Speisen gehörig erhielten, und bewieß, daß er nicht, um sich Arbeit zu ersparen, sich der Aufnahme der Blessirten widersetzt hatte, dadurch, daß er die Besorgung der französischen Blessirten ganz allein auf sich nahm, und seinen Kaplänen nur die Kranken in den Kurzimmern, und die deutschen, ungarischen und böhmischen Blessirten überließ. Ueber 600 Verwundete lagen damals im Spital, und beynahe die Hälfte von diesen waren Franzosen, von denen besonders im Anfange

täglich

täglich mehrere starben, und seinen Beystand foderten. Deppisch war bey der vielen Arbeit, die er sich selbst aufgeladen hatte, unverdrossen; erfreute sich gar, daß seine Fertigkeit in der französischen Sprache ihm ein Mittel verschaffte, auch diese Verlassenen zu trösten, und zu einem seligen Tode vorzubereiten. Mehrere, die geheilt aus dem Spitale entlassen wurden, dankten ihm in den rührendsten Ausdrücken für seine Sorgfalt; und ein französischer Oberwundarzt, der ebenfalls in dem Spitale krank gelegen war, schrieb nach der Rückkehr zu seinen Landesleuten noch von Köln her an ihn, dankte ihm für seine Liebe, und versprach, sich bey der französischen Regierung dahin zu verwenden, daß bey einem neuen Einfalle der Franzosen das Julius-Spital von denselben als ein Heiligthum unverletzt bewahret werden müßte.

Unter den zahllosen Beschäftigungen, die sein Amt mit sich brachte, arbeitete Deppisch doch noch ein Werk von mehr als drey Alphabeten aus. 1798 erschien der erste Band seiner Homilien zur Erklärung des Wortverstandes der gewöhnlichen Sonn- und Festtagsepisteln im ganzen Jahre, welchem 1799 die zwey andern Bände nachfolgten. Diese Homilien sind ganz nach dem Plane seiner Homilien über die Evangelien bearbeitet, und er wollte dadurch bewirken, daß ein so wichtiger Theil des Worts Gottes, wie die Episteln sind, welche so viele vortreffliche Lehren für Christen enthalten, von katholischen Predigern in Zukunft nicht ganz vernachläßiget werde. Mit diesem Werke wollte

Deppisch noch nicht von dem Lese-Publicum Abschied nehmen. Er hatte in seinen letzten Jahren viel über die wissenschaftliche Behandlung der Theologie nachgedacht, und man konnte mit Grund hoffen, daß er die Früchte seines Nachdenkens in eigenen Abhandlungen dem Publikum würde vorgelegt haben, wenn ihm ein längeres Leben und mehr Muse zu Theil geworden wäre. Bey seiner vertrauten Bekanntschaft mit der theologischen und philosophischen Literatur hätte man sicher etwas Vortreffliches von ihm erwarten können. Er hatte überdieß der Göbhardtschen Buchhandlung auf ihre Auffoderung die Ausarbeitung eines Gebethbuches zugesagt. Aber der Tod verhinderte die Ausführung.

Deppisch fühlte eine allmählige Abnahme seiner Kräfte, und er hatte beschlossen, durch Abtrettung seiner Stelle sich die zur Erholung nöthige Ruhe wieder zu verschaffen. Er wäre selbst wieder auf das Land zurückgegangen, wenn eine für ihn passende Stelle erlediget worden wäre. Im letzt verflossenen Winter fieng er an zu kränkeln. Beynahe den ganzen Winter war er mit Kathar und Rheumatismen geplagt, wobey er weder Arzneyen brauchte, noch sich im Geringsten schonte. Die gelindere Witterung des Frühjahrs verschaffte ihm wenig Erleichterung. Am 17ten May, da er nach einem starken nächtlichen Schweiß frühe zur gewöhnlichen Zeit in die Kirche gegangen war, befiel ihn ein Rheumatismus, der ihm den Gebrauch seiner Glieder raubte. Er hatte vor dem Antritt der Pfarrey Altenbanz einen ähnlichen Zufall glücklich überstanden; deswegen war ihm

auch

auch diesmal, so groß auch seine Schmerzen waren, wenig bange. Indessen ließ er einen Arzt rufen. Bey dem fleißigen Gebrauche der in einem solchen Falle angezeigten Arzneyen nahmen die Gliederschmerzen bald wieder merklich ab. Sie fixirten sich hierauf an den Gelenken, und erzeugten Geschwülste an denselben, das sie begleitende Fieber war mäßig, und alle übrigen Zufälle gutartig. Nach einigen Tagen aber war fast die ganze Oberfläche des Körpers mit einem frieselartigen Ausschlage bedeckt, der, anfangs unbedeutend, in der Folge aber um so bedenklicher wurde, da er sich nicht vollkommen ausbildete, und ganz unbeweglich stehen blieb. Die Geschwülste an den Gelenken waren indessen sehr veränderlich, sie verringerten sich bald mehr, bald weniger an einem Orte, während sie an einem andern vergrößert zum Vorschein kamen. Dabey nahm das Fieber allmählich ab, und die ganze Krankheit nahm ein völlig chronisches Ansehen an.

Erst nach mehreren Tagen bemerkte man deutlich Exacerbationen; die Nächte wurden etwas unruhig, wozu sich etwas Irreseyn, das aber anfangs nicht lange anhielt, gesellte. Dieser Zustand blieb einige Tage hindurch ganz unveränderlich, bis endlich alle Zufälle an Heftigkeit und Zahl zunahmen. Das Fieber wurde bald anhaltend, der Puls sehr schwach und frequent, die Kräfte sanken mehr und mehr, und auch den Tag über war der Patient sehr unruhig und delirirte. Der Charackter eines Typhus war nicht mehr zu verkennen. Die nöthige Mittel wurden gereicht, und schienen dem Uebel in der That Einhalt zu thun, denn dasselbe verringerte sich, und man schöpf-

schöpfte von Neuem Hoffnung. Aber bald trübten sich die Aussichten wieder. Gerade an dem Tage, an dem man nach langem Ringen die erste Stuffe der wiederkehrenden Gesundheit erreicht zu haben glaubte, kehrte die Krankheit mit doppelter Kraft zurücke. Nichts war mehr im Stande, den schwachen Lebensfunken wieder anzufachen, und der Patient entschlummerte sanft am 6ten Junius Morgens nach 1 Uhr. *)

Bey seiner Krankheit war Deppisch im höchsten Grade gedu'dig und in den Willen Gottes ergeben. Bey den größten Schmerzen hörte man von ihm keinen Laut der Klage; und wenn er sich ein längeres Leben wünschte, so geschah es nur, weil er noch mehr Gutes stiften wollte. Da er ermahnt wurde, sich zum Tode vorzubereiten, entsetzte er sich nicht; nur wurde er über den Arzt ein wenig ungehalten, daß er ihm die Gefahr verheimlichet hätte, denn er sagte, er sey kein Kind, um sich vor dem Tode zu fürchten, wolle aber auch nicht unvorbereitet wie ein Dummkopf sterben. Er empfieng die für Sterbende

*) Die Geschichte dieser Krankheit, welche bey ihren sonderbaren Wendungen die Hausgenossen und Freunde des Verewigten bald mit Hoffnung, bald mit Schrecken erfüllte, schien dem Verfasser einen Platz in dieser Biographie zu verdienen. Er verdanket sie dem Hrn. D Heller, der unter der Leitung des Hrn. Hofmedicus Müller den Patienten besorgte, und keinen Fleiß sparte, um denselben wieder herzustellen.

bende verordnete Sacramente, und unterschrieb dann eigenhändig sein Testament. Bey dieser Krankheit zeigte sichs, wie sehr Deppisch das Spital am Herzen lag. Für alle übrigen Gegenstände verlohr er nach und nach alles Interesse, aber nach allem; was das Spital betraf, erkundigte er sich sehr genau, und selbst seine Phantasien hatten einzig die Angelegenheiten des Spitals zum Gegenstande.

Die Nachricht von seiner Krankheit und seinem Tode ward von dem hiesigen Publikum mit sehr vieler Theilnahme aufgenommen. Sein Leichenzug bewieß, wie sehr Deppisch von vielen geachtet und geliebt wurde. Weinend folgten alle Bewohner des Spitals seiner Leiche. Alle hier anwesenden Mitglieder der geistlichen Regierung, viele weltlichen Räthe von allen Dikasterien, die meisten der in der Stadt angestellten Weltgeistlichen, und sehr viele Bürger schlosen sich dem Zuge an. Ein Lied, das von den Studenten des spitälischen Musäums bey seinem Grabe gesungen wurde, entlockte den meisten Anwesenden Thränen. Er liegt auf dem Kirchhofe mitten unter seinen Pfarrkindern. Um sein Andenken zu erhalten, wird ihm in der Kapelle des epileptischen Hauses ein einfaches prunckloses Denkmal gesetzt werden.

Deppisch hatte kein vielversprechendes Exterieur. Die Achtung und Liebe, die er sich erwarb, hatte er blos seinem Character, keineswegs aber einer einnehmenden Aussenseite zu verdanken. Sein etwas melancholischer Blick und seine kurze Unterredungen konnten sogar bey

dem

dem Anfange der Bekanntschaft mit ihm etwas zurück-schrecken; aber wer ihn nur etwas näher kennen lernte, ward gewiß mit Hochachtung gegen ihn erfüllt, und bedauerte dann, daß ein solcher Mann dem, der gern von ihm lernen möchte, nicht leicht zugänglich war. Denn jedem, der nicht Geschäfte bey ihm zu besorgen hatte, wurde es schwer, zu ihm zu kommen, und man wagte es auch kaum, einem Manne überlästig zu seyn, der jeden Augenblick seiner Zeit so wohl benützte. Das Leben des Menschen ist zu kurz, sagte er öfters, um nur das Nothwendigste erlernen zu können. Täglich nehmen alle Wissenschaften an Umfang und Richtigkeit zu, und diese immerwährende Zunahme macht es nöthig, alle Zeit und Kräfte dem Studiren zu widmen. Um nicht hinter seinem Zeitalter zurückzubleiben, verwendete Deppisch alle seine übrige Zeit zum Studiren. Dadurch war ihm das Studiren so zur anderen Natur geworden, daß er zuletzt nicht mehr begreifen konnte, wie Leute, die doch übrigens auf Geistesbildung gegründete Ansprüche haben, ganze Täge entfernt von ihren Büchern in faden Gesellschaften zubringen könnten. Deppisch genoß das größte Vergnügen in seiner Bibliothek. Diese, auf die er nach und nach die Summe von 6000 fl. rhn. verwendet hatte, war nicht blos zur Zierde, um einige leeren Zimmerwände nach dem neuesten Geschmack damit zu tapeziren. Er brachte alle von andern Geschäften freye Stunden bey seinen Büchern zu, und unter der großen Zahl derselben waren wenige, die er nicht wenigstens oberflächlich gelesen hatte. Um zum Studiren mehr Zeit zu gewinnen, verwendete er auf Brief-

schreiben eben so wenig, als auf Besuche. Er freute sich herzlich, wenn er einen seiner entfernten Freunde bey sich sah, aber seine vertrautesten bekamen höchst selten Briefe von ihm. Das Bestrebeu, jeden Augenblick zu benutzen, war die Ursache, daß er bey Tisch vorlesen ließ. Diese Gewohnheit wird freylich um so weniger die Billigung der Aerzte erhalten, da die Schriften, welche vorgelesen wurden, alle ernsthaften Inhalts, und meistens auch sehr schwer zu verstehen waren. Deppisch hörte dabey mit so gespannter Aufmerksamkeit zu, daß er meistens den Sinn der verwickelsten Perioden beym ersten Lesen ganz faßte. Bey seinem Studiren strebte er einzig nach gründlicher Wissenschaft. Deswegen laß er keine Journale, weil er nicht über alle Gegenstände des Wissens bloß oberflächlich mitsprechen wollte. Er enthielt sich auch seiner vielumfassenden Kenntnisse ungeachtet alles Urtheils über Gegenstände, mit denen er nicht genau bekannt war. Selbst über solche Gegenstände, die er studirt hatte, sprach er nie mit einem entscheidenden absprechenden Tone. Immer war er bereit, Einwürfe anzuhören, und seine eigenen Meynungen umzuändern, wenn er von deren Unrichtigkeit überzeugt wurde.

Alle wichtigern Schriften studirte Deppisch mit der Feder in der Hand. Einwürfe, die ihm während dem Lesen derselben beyfielen, zeichnete er mit wenigen Worten auf; Stellen, die etwas Neues enthielten, gewagte Behauptungen, Sätze, welche eine nähere Prüfung nicht auszuhalten schienen, strich er an, um selbige

recht

recht zu prüfen, damit er nicht durch Kühnheit, Neuheit oder blendenden Vortrag hingerissen, Sätze für wahr annehmen möchte, welche eine strenge Prüfung nicht aushielten. Er legte ein Buch nicht eher weg, bis er es ganz verstanden, geprüft, und dessen Inhalt sich eigen gemacht hatte.

So viel Vergnügen er auch in der Beschäftigung mit seinen Büchern fand, so opferte er diesem doch seine Berufsgeschäfte keineswegs auf, diese waren immer seine erste Sorge. Ohne unwillig zu werden, legte er die Bücher bey Seite, um Geschäfte abzuthun, die es ihrer Unbedeutenheit wegen gar nicht verdienten, seinen litterarischen Arbeiten vorgezogen zu werden. Er vergaß nichts von dem, was er zu besorgen hatte. Ueberall war er, wo sein Amt seine Gegenwart foderte, auch da, wo seine Gegenwart nicht unumgänglich nöthig war. Er hielt die Entschuldigung, daß man für Befriedigung höherer Bedürfnisse arbeite, für nichtig und gewissenlos, wenn sie Nachläßigkeiten im Dienste zum Deckmantel dienen sollte.

In seiner Lebensweise herrschte durchaus Ordnung, Einfachheit und Sparsamkeit. Er theilte seine Geschäfte nach ihrer Wichtigkeit ab, und besorgte sie in ihrer gehörigen Ordnung. Den ersten Platz hatten seine Berufsgeschäfte, und unter diesen besorgte er wieder die wichtigeren und dringendern vor andern auch dann, wenn er bey minder wichtigen persönlich interessirt war. Seine Kleidung und sein Tisch waren einfach. Alles

Ge-

Gesuchte im Anzuge schien ihm der Würde seines Standes zuwider. Dabey war er weit entfernt von Nachläßigkeit. Seine Speisen waren wohl gewählt, aber einfach bereitet, weil die künstlichen Zubereitungen oft zum Nachtheil der Gesundheit den Gaumen kitzeln. Unnöthige Ausgaben machte er nicht. So pflegte er seine Bücher, das Liebste was er hatte, selbst zu heften, um mehrere Bücher schaffen zu können. Prächtiges Geräthe kaufte er sich nicht; auch schaffte er nichts Altes ab, so lange es noch brauchbar war. Er sparte aber, nicht um viel zu besitzen. Nach seinen Grundsätzen gehörte sein Ueberfluß den Nothleidenden. Er that vielen, wahrhaft Armen im Stillen Gutes, und bestimmte zuletzt sein ganzes Vermögen für die Armen. Jede unedle Weise, etwas zu erwerben, verabscheute er. Oft wurden ihm von Leuten, die durch ihn etwas zu erhalten wünschten, ansehnliche Geschenke angeboten; aber er wieß jeden Versuch, ihn zu bestechen, mit Verachtung ab. Bey einem solchen Benehmen war es ihm möglich, eine Unpartheilichkeit zu beweisen, die ihn Allen höchst schätzbar machte. Er handelte immer ohne Rücksichten bloß nach seiner Ueberzeugung. So gerne er jedem Menschen Gefallen erwieß, so war er doch nie mit Hintansetzung seiner Vorsteherpflichten gefällig. Daher kam es denn auch, daß selbst diejenigen, denen er entgegen arbeitete, ihm ihre Achtung nicht versagen konnten, weil man ihm keine Nebenabsichten zur Schuld legen konnte.

Als Gesellschafter war Deppisch allgemein beliebt. Seine vielumfassenden Kenntnisse machten seine Unterre-

dungen

dungen immer lehrreich und angenehm. Bey seinen Gesprächen bestrebte er sich nie, allein das Wort zu führen, und durch beissenden Witz andere zum Schweigen zu bringen. Er ließ jeden gern seinen Beytrag zur allgemeinen Unterhaltung bringen, und lernte gern von jedem. Dünckte ihm etwas von dem Vorgebrachten unrichtig, so sprach er dagegen ohne Scheu und Bitterkeit. Frey vom Egoismus und mit einer gewissen Biegsamkeit ausgestattet, kam er mit Leuten von der verschiedensten Denkungsart sehr wohl aus. Er gewann durch diese Eigenschaften die Herzen derer, mit welchen er umgieng, so, daß jeder sich selbst mit Aufopferungen bestrebte, ihm Gefälligkeiten zu erweisen. Als er zu Altenbanz an einer gefährlichen Krankheit darniederlag, that der dermalige Abt zu Banz alles, wodurch er etwas zu seiner Wiederherstellung beytragen konnte.

In seinen Urtheilen über andere war Deppisch äusserst mäßig und behutsam. Ueber Männer, die in einem öffentlichen Amte standen, enthielt er sich alles Urtheils selbst bey seinen Vertrauten. So war er z. B. nicht dazu zu bewegen, über eine Predigt, die er gehört hatte, sein Urtheil zu sagen, wenn er sie nicht loben konnte.

Für die Ehre seines Standes eiferte er sehr. Er selbst war durch seinen untadelhaften Wandel eine Zierde und ein Muster seines Standes, und als solches allgemein anerkannt. Er nahm sich der Verläumdeten kräftig an, foderte aber auch andererseits, daß sich kein Geistlicher durch sein Betragen herabwürdigte. Ein Clericus,

sagte

sagte er öfters, hat nicht nöthig, sich auf Schleichwegen Ansehen zu verschaffen. Rechtschaffenheit und Berufstreue sollen die einzigen Mittel seyn, durch die er sich Ansehen und Einfluß erwirbt. Ein Seelsorger, der redlich sein Amt verwaltete, und von seinen Pfarrkindern geliebt wurde, galt ihm mehr als ein Mann auf einem wichtigern Posten, der sich durch unredliche Mittel großen Einfluß zu verschaffen suchte. Niederträchtigkeit und Versuche, das Ansehen anderer zu schmälern, verzieh er keinem; dagegen war er eifrig bemüht, Männer, die sich durch Unklugheit bey übrigens guten Absichten Verdruß zugezogen hatten, gegen harte und unbillige Urtheile in Schutz zu nehmen. Nie ließ er sich durch das Beyspiel anderer hinreisen, den Handlungen irgend eines Mannes Beweggründe unterzulegen, die sich nicht beweisen ließen.

Seinen Kaplänen war er ein Freund von unschätzbaren Werthe. Durch sein liebvolles Betragen gewann er bald ihr Zutrauen, und sein untadelhafter Wandel erfüllte sie mit Ehrfurcht gegen ihn. Durch diese beyden Mittel wurde es ihm sehr leicht, auf sie zu wirken. Er unterredete sich oft mit ihnen über ihre Amtsverrichtungen, theilte ihnen seine Erfahrungen mit, und zeigte ihnen die Mittel, wie sie sich Achtung und Liebe erwerben könnten, recht freundschaftlich an. Er freute sich, wenn sie sich das Zutrauen ihrer Pfarrkinder erwarben, und trug alles dazu bey, dasselbe zu vermehren. Nie zeigte er ihnen eine finstere Mine, nie nahm er einen gebieterischen Ton an. Er selbst war ihnen ein Muster des

Fleises

Fleises und Eifers in Berufsgeschäften, und alle ahmten gerne einem solchen Vorbilde nach.

Als Lehrer des Volks suchte er nicht durch glänzende Beredsamkeit seine Zuhörer zu betäuben, sondern durch eine sanft väterliche Belehrung freye gute Entschliesungen in ihnen zu erwecken. Er hatte eine schwache Brust, und keine klingende Stimme. Aber er bedurfte auch bey seinen Vorträgen eines solchen Hülfsmittels nicht. Was er sagte, kam aus dem Herzen, und fand so am leichtesten den Weg zu den Herzen seiner Zuhörer. Er studirte die Bedürfnisse seiner Pfarrkinder, suchte seine Vorträge denselben anzupassen, trug die Resultate seines Nachdenkens in einer herzlichen allgemein verständlichen Sprache vor, und erreichte dadurch seine Absicht sie zu belehren und zu bessern, am sichersten.

Bemerkte er unter seinen Untergebenen Unordnungen und Laster, so gerieth er in Eifer, und er nahm alle Mittel, die er in seiner Gewalt hatte, zu Hülfe, um dem Uebel abzuhelfen. Er zeigte dabey einen Ernst, den man bey seiner gewöhnlichen Gelassenheit nicht erwartete, der aber bewieß, wie viel ihm daran gelegen war, daß das Uebel nicht um sich greifen möchte. Aber war die erste Hitze vorüber, so war auch aller Unwille abgelegt. Wenn nur Besserung erfolgte, so verziehe er das Geschehene sehr gerne, ja er erwähnte dessen nie wieder; und war die angesetzte Strafe noch nicht vollzogen, so war er leicht, vielleicht nur zu leicht zu bewegen, daß er sie wieder nachließ.

Seine

Seine religiöse Denkungsart setzte seinen übrigen Tugenden die Krone auf. In seiner Kindheit war dazu von seinen frommen Aeltern der Grund gelegt worden, und die Befestigung derselben war die schönste und edelste Frucht seines Studirens. Seine Pflichten erfüllte er freudig als Gottes Willen, und in seinen Schicksalen sah er die väterliche Leitung der Gottheit. Bey seinen Gebeten war er von dem Gedanken an Gottes Gegenwart ganz durchdrungen. Alle gottesdienstliche Handlungen verrichtete er nicht bloß mit Anstand, sondern mit einer in die Augen fallenden Rührung. Mit Gebet begann er jeden Tag, und eine gewisse Zuversicht, eine edle Entschlossenheit in seinen Handlungen war die Folge davon. Gott will das Gute, er wird es auch gegen alle Hindernisse befördern, dieß war seine feste Ueberzeugung. Diese gab ihm Muth und Entschlossenheit bey eintretenden Hindernissen; diese machte ihn geduldig und standhaft in Widerwärtigkeiten. Er ward nicht böse gegen jene, die ihm entgegenarbeiteten, denn Gott gebot Verzeihung. Im Vertrauen auf Gottes Hülfe trug er seine Leiden in der Stille. Daher muß man die Erscheinung erklären, daß er, der sonst so offenherzig war, selbst seinen vertrautesten Freunden so wenig klagte. Er wollte seine Leiden allein tragen, bis sie Gott milderte.

So war Deppisch. Im 53. Jahre seines Lebens rief ihn Gott ab. Wäre ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen, so würde er noch sehr viel Gutes gestiftet haben. Sein liebevolles Herz und seine gereiften Einsichten sind dafür Bürge. Aber wer sein thatenreiches

reiches Leben übersieht, muß glauben, er habe sich bestrebt, in kurzer Zeit ja recht viel Gutes zu stiften, damit er nicht vom Tode übereilt würde, ehe er seine Pläne ausführen konnte.

Ruhe nun aus, edler Verklärter! von deinen vielen Arbeiten. Die Menschheit, in deren Dienste Du deine Kräfte verzehrtest, segnet dein Andenken; und die Edeln aus allen Ständen wählen Dich zu ihrem Muster.

Beylagen.

A.

Testament des Verewigten.

Im Namen des dreyeinigen Gottes.

Da ich es für eine strenge Pflicht halte, von seinem zeitlichen Vermögen den allerbeßten Gebrauch zu machen, den man nach seiner Einsicht davon machen kann, ich aber keine elendere Klasse Menschen kenne, als diejenigen, welche mit der hinfallenden Krankheit behaftet sind, so bestimme ich mein ganzes Vermögen nach meinem Tode für solche elende Menschen, und bedaure nur, daß diejenigen Geistlichen, welche das Geld zu zehen oder hundert tausend hinterlassen, für die arme Menschheit nicht mehr Liebe äussern.

Ich setze also als meinen Erben das epileptische Haus dahier ein; doch soll meine Schwester Eva Katharina die Interessen von 1000 fl. fränk. nebst zwey gerüsteten Betten bekommen.

Meine Bibliothek soll nach meinem Tode verkauft, und das Geld dem epileptischen Hause zugeeignet werden, dagegen soll eine oder zwey Personen mehr in dem epilep-

epileptischen Hause unterhalten, und bey der Aufnahme allezeit Rücksicht auf solche Personen genommen werden, welche von Röttingen gebürtig sind, so, daß dieselben andern vorgezogen werden.

NB. Wenn meine Bücher verkauft werden, soll ein Katalog gedruckt, und die größeren Werke um den halben Ladenpreiß abgegeben werden. Was übrig bleibt, kann gleichwohl in einem Jahre in einer Versteigerung verkauft werden.

Mein weises Zeug sammt und sonders überlasse ich meiner lieben Mutter.

Meinen Flügel, den ich ohnlängst gekauft habe, soll mein Herr Bruder Professor zum Gebrauche haben, so lange er ihn brauchen kann oder will, dann soll er, wenn er ihn nicht mehr haben oder brauchen will, verkauft, und das dafür erlößte Geld dem epileptischen Hause zugewendet werden.

Als meine Testamentarien benenne ich den Hrn. Pfarrer Vogel im Stift Haug, und den ältesten Spital Kaplan Häuslein. Für Bemühung soll jeglicher 8 Ducaten bekommen. Wirzburg den 3ten Juny 1800.

J. B. Deppisch,
geistlicher Rath und Spitalpfarrer.

B.

B.

Rescripte Sr. Hochfürstlichen Gnaden.

1.

An das Juliusspitälische Concilium.

Ueber diesen unvermutheten Todsfall des geistlichen Raths und Pfarrers Deppisch kann Ich dem Julius-Spitale Mein ganz besonderes Bedauern nicht verbergen, da er seine Pflichten als Pfarrer und geistlicher Vorsteher des Julius-Spitals zu Meiner vollkommensten Zufriedenheit erfüllte, und daher dieser Todsfall mir einen seinem Posten vollkommen gewachsenen rechtschaffenen und geschickten Mann raubte. Das Julius-Spital wird, wie Ich nicht zweifle, mit Mir diesen großen Verlust fühlen, und sein Andenken stets in Ehren halten. Veitshöchheim den 6ten Junius 1800.

G. C. B. u. F.

2.

An die geistliche Regierung.

Auch Ich bedauere den Verlust dieses würdigen geistlichen Raths und Juliusspitälischen Vorstehers und Pfarrers. Hätte er keinen Beweiß gegeben, wie sehr ihm die Erfüllung seiner Berufspflichten, welche ihn so in-

nig

nig mit der leidenden Menschheit verbanden, während seinem Leben am Herzen lag, so würde der schönste Beweiß in seinem Testamente liegen. Ich habe es mit Rührung und Trost gelesen, und werde Mich stets mit Dankbarkeit an die Wohlthat erinnern, welche er dem epileptischen Hause geleistet hat.

G. C. B. u. F.

C.

Elegie
am Grabe des Verstorbenen,
gesungen
von den Zöglingen des Julischen Studenten-Instituts. *)

Weh uns! Er ist verlohren:
O Qual! o Seelenpein,
O dring zu seinen Ohren
Zum Sternehimmel ein!
Dort wallet der Verklärte
Durch seinen Gott entzückt,
Da uns auf öder Erde
Der Trennung Schmerz erdrückt.

Wo

*) Diese Elegie hat den Hrn. Gotfried Nepf, Instrucktor der Juliusspitälischen Studenten zum Verfasser.

Wo ist der Heerde Vater,
Den unsre Klage ruft?
Der Tröster, der Berather?
Ach, hier in dieser Gruft.
Wo ist der Freund der Jugend,
Den uns die Liebe gab?
Wo ist der Mann der Tugend,
Die Gottheit rief ihn ab. —

So duldet euer Wehen,
Und ahmt dem Frommen nach!
Dann werdet ihr Ihn sehen
An jenem großen Tag',
Wo euch am Ziel' der Reise
Die Ewigkeit umschlingt,
Wo um verdiente Preise
Die Wahrheit nicht mehr ringt.

Wer so den Lauf vollendet,
Wie Er, sein Herz bewahrt,
Wer so den Kampf geendet,
So muthig ausgeharrt,
Der wird, wie Er, hienieden
Schon durch sein Herz gekrönt,
Der ruht im Gottesfrieden,
Wenn die Posaune tönt.







